Nr. 137 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Dienstag, den 17. Juni 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Zaleskis Furcht vor Paneuropa

Politische, wirtschaftliche und finanzielle Sicherung aller Interessenten — Keine Revision der Friedensverträge Ablehnung der heutigen Pläne Briands — Das Echo des Besuches Grandi

Warschau. Außenminister Zaleski sprach am Freitag in Krakau über Briands Paneuropa-Denkschrift. Zaleski ist der Ansicht, daß eine politische und wirtschaftliche Verständigung und Föderation Europas nur dann möglich sein könne, wenn in der künftigen Union die finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Interessen aller beteiligten Staaten gleichmäßig gewertet und berücksichtigt werden. Die Union müsse gleichmäßig dem Wohlstand aller Völker des Festlandes dienen. Wenn gewisse Politiker und ihre Presse im Zusammenhang mit Briands Denkschrift die Notwendigkeit einer Revision der Friedensverträge hervorzuheben trachten, so sei ihre Handlungsweise mit einer Torpedierung des ganzen Planes gleichbedeutend. Nur im Rahmen des gegenwärtigen europäischen Systems könnte man an die Verwirklichung eines wirklichen Zusammenlebens der Völker denken.

Man müsse wahnsinnig oder ungemein leichtsinnig sein, wenn man glaube, daß mit dem Gedanken der Abänderung der bestehenden Verträge der Idee einer Verständigung Europas ein Dienst erwiesen werden könne. Polen werde an der Verwirklichung des Briandschen Planes aufrichtig mitarbeiten. Es werde sich aber nicht damit einverstanden erklären, wenn der Plan zu seinen Ungunsten ausgenutzt werden solle.

Polen wünscht neue Verhandlungen

Die polnische Antwortnote zu den Agrarzöllen — Beseitigung durch gegenseitige Angleichung

Warschau. Dem deutschen Gesandten in Warschau, Rauscher, wurde am Sonnabend die polnische Antwortnote vom polnischen Außenminister auf die deutsche Note vom 2. Mai bezüglich der deutschen Agrarzölle überreicht. In der Note wird erklärt, die polnische Regierung könne auf Grund der Genfer Zollkonvention den Ausführungen der deutschen Note nicht zustimmen. Die deutschen Zollerhöhungen seien durch dringende Umstände nicht erforderlich gewesen. Es wäre daher erforderlich gewesen, daß die deutschen Zollerhöhungen in normaler Weise die im Handelsvertrag vorgesehen waren, vorgenommen worden wären. Das ist 20 Tage vor dem Inkrafttreten der Zollerhöhungen, damit die betroffene Seite noch Zeit zu Gegenmaßnahmen und zur Wiederherstellung des Gleichgewichts erhalten hätte. Außerdem wird in der polnischen Note festgestellt, daß die Ankündigung der letzten deutschen Zollmaßnahmen nicht vorschriftsmäßig erfolgt sei, wie dies in Fällen dringender Umstände gewöhnlich gepflogen werde. Denn die Ankündigung der Zollerhöhung erfolgte erst nach Inkrafttreten derselben, wobei nur die Veränderungen des Zolltarifs angekündigt wurden, die solche Staaten betreffen mit denen Deutschland Handelsverträge auf der Grundlage der Meistbegünstigungsklausel abgeschlossen habe. Da die Interessen Polens durch die deutsche Zollerhöhung betroffen wurden, steht die polnische Regierung auf dem Standpunkt, daß im Sinne des Artikels 2 der Genfer Zollkonvention gegenseitige Verhandlungen aufgenommen werden müßten, zwecks Wiederherstellung des Gleichgewichts, welches durch die deutschen Zollerhöhungen erschüttert worden sei.



Amerikas neuer Botschafter in Tokio

ist der frühere Generalgouverneur der Philippinen, Cameron Forbes, ein Enkel des amerikanischen Dichterphilosophen Emerson.

Beginn der Weltkraftkonferenz

50 Nationen beteiligt

Berlin. Als Auftakt zur zweiten Weltkraftkonferenz, die in den nächsten beiden Wochen in Berlin stattfindet, fand am Sonntag abends im Reichstag ein Empfang statt, dem eine kurze Feier zur Uebergabe der Ehrenzeichen der Weltkraftkonferenz an den Ehrenpräsidenten Exzellenz von Miller im Plenarsitzungssaal voranging. Zu der Feier waren in erster Linie die führenden Mitglieder der in Berlin eingetroffenen Delegationen von rund 50 Nationen erschienen. Unter den Ehrengästen bemerkte man Vertreter des preußischen Landtags, des Reichstags, der Behörden der deutschen Länderregierungen und viele andere.

Der Vizepräsident des Reichstages, von Kardorff, überbrachte zunächst die Grüße des Reichstages. Die Tatsache, daß die zweite Weltkonferenz in Berlin stattfindet, nannte er einen Beweis dafür, daß die ganze Welt Deutschlands Leistungen auf wirtschaftlichem Gebiet anerkenne. Er gab der Erwartung Ausdruck, daß die fremden Gäste in Deutschland vor allem den Eindruck gewinnen werden, daß das deutsche Volk mit den übrigen Völkern der Welt in Frieden und Freundschaft leben wolle. In diesem Sinne mögen auch die Arbeiten der Konferenz dem Fortschritt der Menschheit und der Befestigung eines wahren Friedens dienen. — Dann nahm der bisherige Ehrenpräsident der Konferenz, Lord Derbys, das Wort, um den neuen Ehrenpräsidenten Dr. v. Miller die Ehrenzeichen zu überreichen. Er erinnerte daran, daß die erste Weltkraftkonferenz eine der ersten großen internationalen Veranstaltungen nach dem Kriege war. Er beglückwünschte dann die Weltkraftkonferenz zur Wahl Dr. von Millers zum Ehrenpräsidenten. Deutschlands biete der modernen Welt ein glänzendes Beispiel dafür, wie ein altes Land Anteil am modernen Existenzkampf nehmen könne.

Dr. von Miller erklärte in seiner Erwiderung, daß ein ganz besonderer Wert der Weltkraftkonferenz darin liege, daß die Ingenieure aller Nationen sich zu gemeinsamer Arbeit zusammen finden.

Im Anschluß an die Feier fand in der Wandelhalle des Reichstages, die mit den Farben aller auf der Konferenz vertretenen Nationen reich geschmückt war, ein Empfang statt.

Maniu gegen jede Revision der Friedensverträge

Bukarest. Ministerpräsident Maniu empfing am Sonntag die Vertreter der ausländischen Presse, denen er Aufklärungen über die Politik Rumäniens gab. Er wies u. a. auf das Schreiben Lord Rothermeres an König Carol hin und betonte, daß der König den Eid geleistet habe, die jetzigen Grenzen des Landes zu schützen. Von einer Grenzrevision könne keine Rede sein. An den Friedensverträgen dürfe nicht gerüttelt werden. Die Regierung wünsche freundschaftliche Beziehungen zu Ungarn und auch zu allen anderen Ländern. Sie werde sich aber gegen eine Rückkehr der Habsburger wenden, da die Thronbesteigung eines Habsburgers eine Gefahr für den Frieden Ungarns und Europas bedeute. Den Minderheiten gegenüber werde die Regierung eine wohlwollende Politik betreiben. Die rumänische Regierung billige Briands Paneuropavorschläge, sie müsse aber gewisse Auslegungen, die den ehemals feindlichen Ländern die Möglichkeit einer friedlichen Revision der Friedensverträge geben könnten, ablehnen. Eine solche werde Rumänien niemals zulassen.

Reden und Tatsachen

Aus dem faschistischen Italien.

Von Angelica Balabanoff.

Während seiner letzten Rede-Tournee hat Mussolini, als sein Wort- und Mätzchenvorrat erschöpft war, zu einer Variante gegriffen. Sonst pflegte er nach seiner Rede auszurufen: „Wem gehört die Zukunft?“ Worauf die Versammelten im Chor brüllten: „Uns! Uns!“ Oder Mussolini fragte: „Wem gebührt die Ehre, ein Kaiserreich zu gründen?“ Wie ein Echo erklang jedesmal: „Uns! Uns!“

Diese Fragen schienen nunmehr dem Duce veraltet, nicht persönlich genug, und darum sagte er vor kurzem in Mailand: „Arbeiter, wer hat euch Frieden und Wohlstand verschafft?“ Antwort: „Der Faschismus, der Duce!“

Wer hat euch Altersversicherung, Prosperität und Familienglück verschafft?“ „Der Faschismus, der Duce!“

„Wer hat den Klassenkampf durch soziale Harmonie ersetzt?“ „Der Faschismus, der Duce!“ und so fort.

Was die wirtschaftliche Krise betreffe, für deren Beschwichtigung die Rede-Tournee dienen sollte, so erklärte Mussolini, die Lage sei in Italien günstiger als in anderen Ländern, weil in Italien Disziplin herrsche. Was die Zukunft betrifft, gab Mussolini das verheißungsvolle Versprechen:

„In Kürze werden Tatsachen euch beweisen, daß das faschistische Regime die Arbeit und die italienischen Arbeiter achtet und ehrt — — — man wird die Arbeiter, die am längsten und fleißig gearbeitet haben, mit dem Orden des Sternes dekorieren!“ —

Zu dieser feierlichen Erklärung meinte ein römisches Blatt ironisch: „In diesen Tagen ist die zynische Bemerkung, Italien sei arm, oft wiederholt worden. Es mag sein, daß Italien ein armes Land ist, doch wird es den Mangel an Geld durch Seelengröße der Menschen gutmachen. Daß wir imstande sind, es zu tun, wird niemand bezweifeln können.“

Die faschistische Presse dagegen schreibt, die menschliche Sprache habe kein Mittel, um die Begeisterung der Volksmassen bei diesem Frage- und Antwortspiel wiederzugeben; denn noch nie Dagewesenes lasse sich mit dem dürftigen Hilfsmittel der menschlichen Sprache nicht beschreiben.

45 000 Kinder und jugendliche Mitglieder der Balila in Mailand, die Avantgardisten der jungen Italienerinnen, seien so hingerissen gewesen, daß die Lehrer zu außerordentlichen Mitteln greifen mußten, um die Begeisterung der stürmischen Jugend zu dämpfen.

Ein Provinzblatt schreibt: „Wenn Mussolini zum Volk hinuntersteigt, erheben sich Flammen der Begeisterung von der Volksmasse zum Haupte. Durch Singen, Spielen und wildes Geschrei will die Masse dem Manne beweisen, daß sie sich in ihm wiedererkennt, durch ihn in Extase gerät, und daß sie in ihn und nur in ihn allein ihre Hoffnungen setzt, nur auf ihn sich verläßt.“

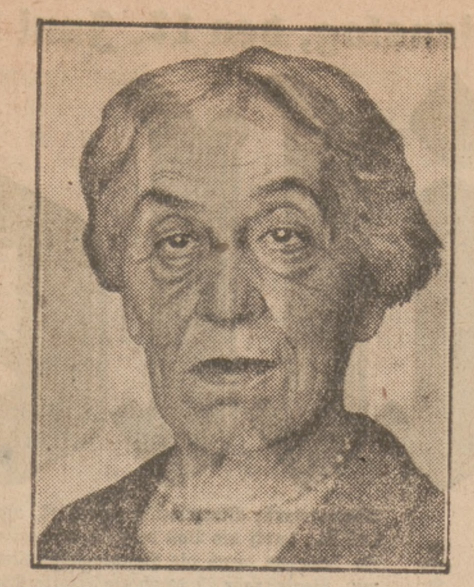
Weiter heißt es bezeichnenderweise: „.... Das Volk unterwirft sich dem Willen des Hauptes, es ist bereit, sein Leben zu opfern, ob es sich um Frieden oder um Zerstörung handelt. Der Wille des Hauptes genügt.“

Oder: „Unsere Begabung, unsere Tugend ist in Mussolini verhundertfacht. Unsere Fehler, unsere Vergehen, unsere Unzulänglichkeiten gehören uns, uns allein, uns, den kleinen Wesen, die im Alltag aufgehen.“

Gleichsam als Beleg der Reden konnte man in einem großen Agrarierblatt Bolognas ein Rundschreiben der faschistischen Gewerkschaftsführer folgenden Inhalts lesen: „Der Ernst der landwirtschaftlichen Krisis erheischt sofortiges Eingreifen. Es kann nur in einer weiteren Herabsetzung der Landarbeiterlöhne bestehen, die für den Augenblick um 8 bis 11 Prozent gekürzt werden müssen.“

Der bewährte Statistiker Mortara stellt fest, daß jeder Einwohner Italiens in den Jahren 1909—1913 durchschnittlich 3.5 Kilogramm Manufakturwaren jährlich verbrauchte, in den Jahren 1924—28 dagegen nur 2.7 Kilogramm. Noch mehr sei der Bedarf an Wolle zuruückgegangen. Im Jahre 1913 betrug der Verbrauch hierin pro Kopf 1.010 Kilogramm, 1925/26 dagegen nur 480 Gramm pro Kopf jährlich.

Die Volksernährung, so führt Mortara weiter aus, wird bei der bekannten Knappheit an Getreide dadurch verschärft, daß der Verbrauch an Kartoffeln viel niedriger ist, als er sein sollte; der Verbrauch an Fleisch, Fischen, Milchprodukten, Zucker usw. ist äußerst dürftig. So werden im Durchschnitt in England 50, in Deutschland und Frankreich 40, in Italien aber kaum 20 Kilogramm Fleisch pro Kopf verbraucht. Der Zuckerverbrauch beträgt in Großbritannien 30 Kilogramm pro Kopf und Jahr, in Deutschland und Frankreich 20 Kilogramm pro Kopf und Jahr, in Italien dagegen nur 8 Kilogramm pro Kopf und Jahr.



Die Schriftstellerin Anselma Heine

deren Romane und Novellen sich in ganz Deutschland einen weiten Freundeskreis erworben haben, kann am 18. Juni ihren 75. Geburtstag feiern.

Ein anderes Bild: „Lavoro Fascista", das offizielle Organ der faschistischen „Gewerkschaften" schreibt, daß Tagelöhner mit einem Stundenlohn von 50 Centesimo bis höchstens 1 Lire sich begnügen müssen. (1 Lire etwa 20 Pfennig.) In Sassari (Sardinien) verdient ein Maurer 16 Lire = 3.20 Mark, ein Handlanger etwa 12 Lire = 2.40 Mark pro Tag. Die Textilarbeiterinnen in Norditalien, die 1921 etwa 18—20 Lire verdienten, verdienen heute 8 Lire im Akkord, sonst 6 oder 7 Lire. Die Arbeitslosigkeit wächst von Tag zu Tag.

Auch die Schwefelindustrie in Sizilien weist eine scharfe Krise auf. Der „Abgeordnete" Di Bolnito hat scharfsinnig bemerkt, es gebe nur ein Mittel der Abhilfe: die Preiserhöhung. Denn die Löhne könnten nicht mehr herabgesetzt werden. In der Hotelindustrie Neapels, wo der Fremdenverkehr sonst sehr rege war, ist die Krise so allgemein, daß die Arbeitslosen vor dem Arbeitsamt stürmisch demonstrieren und die Bildnisse des Königs und Mussolinis zerreißen. Der große Ozeandampfer „Schuta", der zewöhnlich etwa 3000 Touristen aus Amerakt nach Italien brachte, verzichtet in diesem Jahre auf die Reise. Andere Schiffe haben ihren Lieferanten gekabelt, sie brauchen keine Lebensmittel, weil sie keine Passagiere nach Italien bringen. Zwei der größten Hotels Neapels haben unlängst ihren Besitzer wechseln müssen; die Touristenhotels haben schließen müssen.

Früher nahm das große Theater Neapels, St. Carlo, im Durchschnitt jährlich zwei Millionen Lire für Abonnements ein; im letzten Jahre sind es kaum 300 000 Lire gewesen. Die Schulden des Unternehmens sind bedeutend. Aehnliche Verhältnisse herrschen in San Remo.

In Apulien hat die Empörung der Bauernschaft zu Verzweiflungsausbrüchen und Protestäußerungen von solchem Ausmaß geführt, daß die Regierung das Ausnahmegericht in Toranto errichtete, um „für ganz Apulien ein Beispiel zu statuieren". Diesem Gericht sind 80 Landarbeiter und Landarbeiterinnen unterstellt worden. Der Präfekt, der selbstredend Mitglied der faschistischen Partei ist, erklärte der übrigen Bevölkerung, man solle sich bereit halten, um das bedrohte Vaterland zu schützen. Er fügte hinzu, diese winzige politische Gruppe, die am Ort noch verblieben, sei nichts als Schlamm und Kot. Sie sei jetzt der Justiz überwiesen, und das faschistische Schwert würde mit ihr schon fertig werden.

Der Schlußbericht Parker Gilberts

Berlin. **Der Reparationsagent Parker Gilbert hat seinen Schlußbericht vorgelegt, der sich bis zum Tage der Inkraftsetzung des Youngplanes erstreckt. Im Schlußteil übt der Reparationsagent scharfe Kritik an der Finanzgebahrung des Reiches. Das Reich habe gegen den Grundsatz, daß alle Ausgaben durch Einnahmen gedeckt sein müssen, gesündigt und die oft angekündigten Reformen (Finanzausgleich, Verwaltungsreform, Reform der Arbeitslosenversicherung) nicht entschlossen genug in Angriff genommen. Besonders scharf werden die allgemeine Erhöhung der Beamtengehälter vom Oktober 1927 und die Art der Aufstellung des Reichshaushaltes kritisiert.**

Um das Arbeitszeitabkommen im Bergbau

Genf. Im Kohlenausschuß der internationalen Arbeitskonferenz, der sich mit der Arbeitszeit im Bergbau befaßt, gab der deutsche Arbeitnehmervertreter Schmidt eine Erklärung ab, nach der ein allgemeines Abkommen über die Herabsetzung der Arbeitszeit im Kohlenbergbau im Hinblick auf die Lage des internationalen Kohlenmarktes unbedingt notwendig sei. Das Washingtoner Achtstungentag-Abkommen berücksichtige nicht genügend die außerordentlichen Gefahren, die den Bergarbeitern während der Arbeit drohen.

Der deutsche Arbeitgebervertreter Jungst wies besonders auf die gegenwärtige Lage Deutschlands hin, die die Vereinheitlichung der Arbeitszeit im Kohlenbergbau nicht möglich mache. Deutschland könne heute keinerlei Verpflichtungen für ein Arbeitssystem übernehmen, das die Erfüllung der Deutschland im Youngplan auferlegten Verpflichtungen noch schwieriger gestalten würde.

Heimwehr Pabst verhaftet

Wien. Die Verhaftung von Major Pabst erfolgte in Anwesenheit des Bundesrates Dr. Steidle, mit dem Pabst gerade in das Büro der Heimwehren gehen wollte. Steidle fragte den Kriminalbeamten, der die Verhaftung vornahm, nach dem Grund und erhielt die Antwort, daß Pabst sich in unerwünschter Weise in Oesterreich betätigt habe. Pabst sei Reichsdeutscher und ein von ihm eingereichtes Gesuch um Zuerkennung der doppelten Staatsangehörigkeit sei erst vor kurzem abgewiesen worden. Bundesrat Steidle verwies darauf, daß die Verhaftung eines auszuweisenden Ausländers ungesetzlich sei. Der Kriminalbeamte erklärte, daß er seinen Auftrag ausführen müsse. Wie von anderer Seite verlautet, soll die Polizeidirektion auf Weisung des Bundesministers des Innern, des Landbundführers Schumy gehandelt haben, der einer der erbittertsten Gegner der Heimwehr ist.

Zum Kampf für Recht, Freiheit, Ordnung und Brot

Centrolew an das polnische Volk — Ein Kongreß zum Schutze des Rechtes und der Volksfreiheit
Das Volk soll reden — Freiheit und Wohlfahrts-Grundlagen der nationalen Unabhängigkeit
Niemand darf über dem Rechte und der Nation stehen

Warschau. Der bereits am Sonnabend angekündigte Aufruf des Centrolew an das Volk, ist gestern erschienen. In dem Aufruf wird zuerst die Einberufung des allgemeinen

Kongresses zum Schutze des Rechtes und der Volksfreiheiten

für den 29. Juni 1930 in Krakau angekündigt. Dann folgt die Feststellung, daß die Volksvertreter im Sejm und Senat mundtot gemacht wurden. Bei ihrer Pflichterfüllung begegnen sie unüberwindlichen Schwierigkeiten, sind fortgesetzt böswilligen Angriffen und Beleidigungen ausgesetzt und können die verfassungsmäßige Kontrolle über die Wirtschaft im Staate nicht erfüllen. Sie sind gezwungen an das Volk zu appellieren, denn die Zeit ist bereits so weit vorgerückt, daß das

Volk reden muß!

Ein harter Kampf ist in Polen entbrannt und große Sachen stehen auf dem Spiele.

Auf der einen Seite steht die unabhängige Sejmmehrheit, die die verfassungsmäßige Kontrolle im Staate verlangt. Diese Mehrheit vertritt den Standpunkt, daß eine Regierung nur dann stark sei, wenn sie das Vertrauen des Volkes genießt, wenn sie vor der Verantwortung und der Kontrolle nicht flüchtet. Auf der anderen Seite steht eine Gruppe von Menschen, die die Macht an sich gerissen und taub für das Leiden des Volkes ist. Sie pocht auf ihrer Macht. Sie behandelt den Staat als ein privates Unternehmen und die Masse der Bürger als Steuerzahler und demütiges Werkzeug ihrer Machtgelüste.

Unter solchen Umständen ist der Kampf um die Rechtsordnung im Staate eine Bürgerpflicht. Dieser Kampf muß von der ganzen Nation aufgenommen werden, vor allem aber durch die Arbeiter, Bauern und die arbeitende Intelligenz.

Zu diesem Kampfe fordern wir euch, Bürger, auf!

Erscheint am Sonntag, den 29. Juni in großen Massen in Krakau, um dort gemeinsam die Kampfesziele festzustellen. Erscheint aus allen Gebieten des Staates in Massen, wohin nur die Kunde von dem Kongreß eindringen wird.

In Krakau werden wir feststellen, daß in Polen endlich Ordnung und Ruhe herrschen müssen, daß die Grundlage des Regierens das gleiche Recht für alle, niemals aber der Wille des Einzelnen, bezw. seiner Vertrauten sein kann, daß diejenigen, die das Volk regieren für ihre Taten und ihre Wirtschaft mit den öffentlichen Mitteln vor der Volksvertretung die Verantwortung tragen müssen, daß das Volk die Möglichkeit erlangt, durch seine Vertreter das Kontrollrecht auszuüben, daß die Hauptsorge der Regierung sich in der Richtung zu bewegen hat, um der großen Masse der Arbeiter und Bauern Arbeit und Brot zu sichern, die heute infolge der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit Hunger und Elend leiden müssen, daß das Volk, daß sein Vaterland liebt, sich nach Frieden und gut nachbarlichen Verhältnissen sehnt, daß das Militär, das mit schweren Opfern des Volkes erhalten wird, lediglich für die Verteidigung des Staates bestimmt ist, sich aber den Kämpfen um die Macht im Staate fernzuhalten hat.

Unter gewaltigen Opfern des polnischen Volkes wurde das unabhängige Polen begründet und große Opfer muß das Volk aufbringen, um die eroberte nationale Freiheit zu erhalten. Das Volk aber ist sich dessen bewußt, daß die Grundlagen der nationalen Freiheit, eben die

Freiheit und Wohlfahrt der breiten Volksmassen,

die den Staat erhalten, sein muß. Diese Grundlagen sind heute in Polen bedroht.

Der Kongreß, zu dem wir auffordern, muß diese Grundlagen stärken, er muß in den breiten Volksmassen den Glauben wach machen, daß im Staate keine Hindernisse bestehen, die mit gemeinsamen Kräften nicht überwunden werden könnten, er muß feststellen, daß es in Polen keine Einzelperson gibt, die über dem Rechte und über der Nation steht!

Auf zum Kongreß für Recht und Freiheit! Die gemeinsame Front des Volkes wird siegen.

Es lebe der Kongreß zum Schutze des Rechtes und der Volksfreiheit! Es lebe die unabhängige Republik Polen!

Die Mansfelder Arbeiter stehen gerade

Auszahlung der Streikunterstützungen. — Vergebliche Suche nach Arbeitswilligen.

Im Mansfelder Revier wurden am Freitag von den Gewerkschaften die ersten Unterstützungen an die Ausgesperrten, die den Lohnabbau abgelehnt hatten, ausgezahlt. Die offenen und heimlichen Unternehmerfreunde haben damit gerechnet, daß der erste Tag der Unterstützungsauszahlung zu einem kritischen Tag erster Ordnung werde. Die Auszahlung erfolgte jedoch ohne jede Störung. Selbstverständlich erhalten die Unorganisierten keine Hilfe vom Verband. Soweit sie bedürftig sind, haben sie die Möglichkeit, sich bei den Fürsorgeämtern zu melden und dort um Unterstützung nachzusuchen.

Die allgemeine Situation im Aussperrungsgebiet ist unverändert. Die Arbeiterschaft steht fest hinter der Führung der Gewerkschaften, obwohl die Kommunisten neuerdings große Anstrengungen machen, um den gewerkschaftlichen Kampf für ihre politischen Zwecke auszubeuten. Sie haben jetzt einige fremde Agitatoren nach dem Mansfelder Revier gesandt. In Helbra hatten sie eine Versammlung veranstaltet, zu der ganze 50 Mann erschienen waren. In Eisleben versuchten sie in einer vom Bergarbeiterverband einberufenen Versammlung zu Wort zu kommen. Das gelang ihnen jedoch nicht. Die haben deshalb, da sie unbedingt reden mußten, nach Schluß der Versammlung auf der Straße noch einige Worte an die Arbeiter gerichtet. Man ließ sie reden und — stehen.

Graf Bethlen in London

London. Der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen ist Sonntag abends mit seiner Frau in London eingetroffen. Der diplomatische Mitarbeiter des „Observer" betonte, daß der Besuch keine politische Bedeutung habe, abgesehen von der Tatsache, daß derartige internationale Höflichkeitsakte in der Durchführung der internationalen Politik stets eine gewisse Rolle spielen.

Kein Rücktritt Tschiangkaischeks

London. Der Außenminister der Nankingregierung, Dr. Wang, hat nach einem Bericht aus Schanghai eine Erklärung veröffentlicht, wonach die Gerüchte über den Rücktritt Tschiangkaischeks jeder Grundlage entbehren.

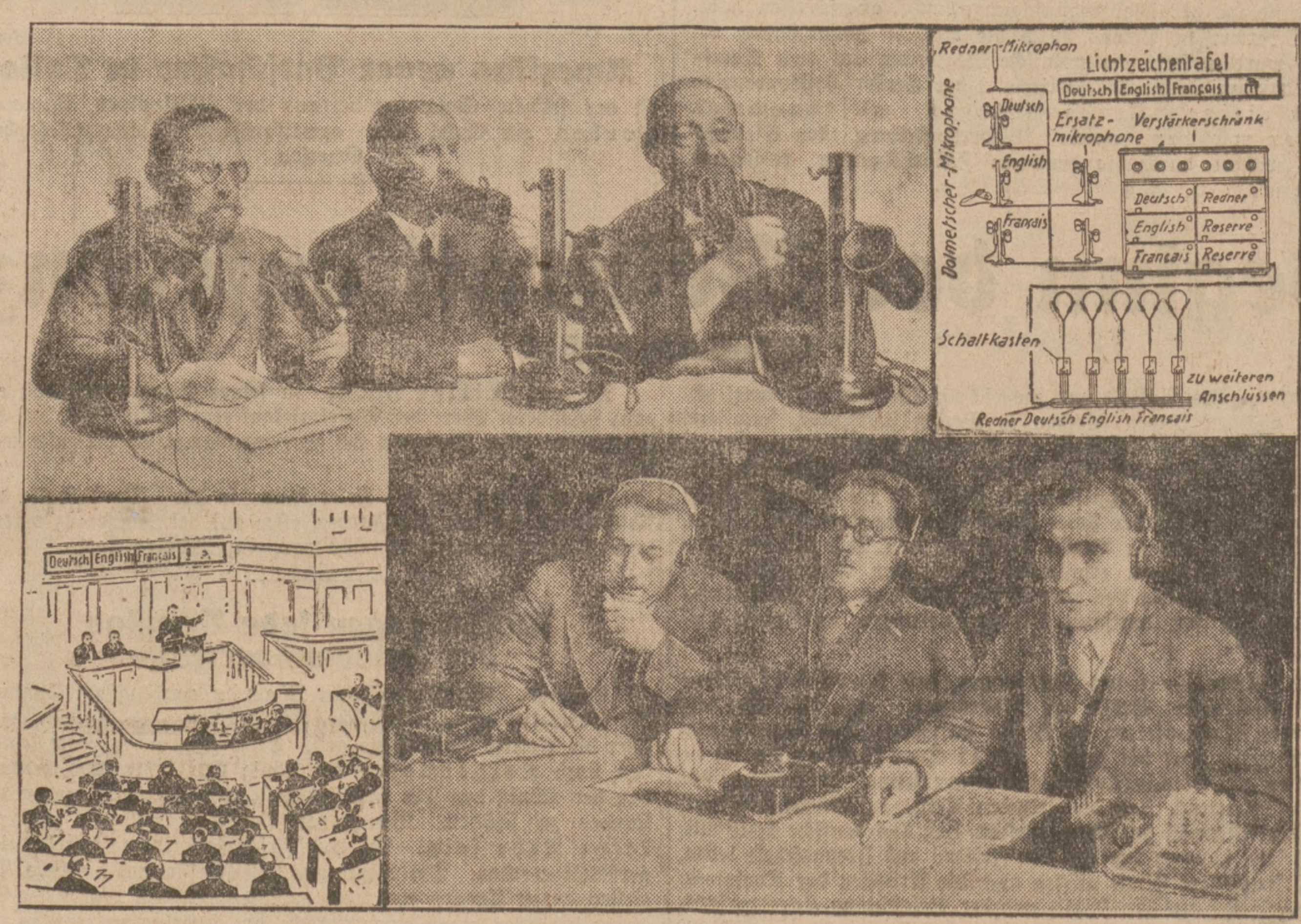
Hoover unterzeichnet die neue Zollvorlage

Neuyork. Wie aus Washington gemeldet wird, hat nun auch Präsident Hoover die Erklärung abgegeben, daß er die neue Zolltarifvorlage, die bereits vom Senat und Repräsentantenhaus angenommen wurde, unterzeichnet werde.

Die Younganleihe in der Schweiz überzeichnet

Basel. Der Schweizerische Anteil der Younganleihe im Betrage von 92 Millionen Franken ist bereits kurz nach der Auflegung stark überzeichnet worden.

Der Mehrsprachenapparat der Weltkraftkonferenz



die vom 16. bis 25. Juni in Berlin stattfindet. Um den mehreren tausend Teilnehmern, die aus aller Herren Ländern zusammengekommen sind, es zu ermöglichen, jeden Vortrag — in welcher Sprache er auch gehalten werden mag — zu verstehen, ist der sogenannte Mehrsprachenapparat geschaffen worden.

Der Redner spricht in seiner Muttersprache. Dolmetscher, die vor der Rednertribüne sitzen, übersetzen den Vortrag in die drei Weltsprachen Deutsch, Englisch und Französisch. Hierbei sprechen sie in Mikrophone (oben links), die mit den an jedem Teilnehmerplatz angebrachten Kopfhörern verbunden sind (unten rechts). Auch jeder Kopfhörer kann auf die erwünschte Sprache eingestellt werden. Jeder Konferenzteilnehmer hat also die Wahl, in welcher Sprache er den Vortrag hören will. — Unten links: eine schematische Darstellung der Funktion des Mehrsprachnapparates. — Oben rechts: das Schaltungsschema der Apparatur.

Polnisch-Schlesien

Das elektrische Auge

Es ist von einem Polen entdeckt worden, und zwar von dem Professor Kasimir Noiczewski, irgendwo bei uns im Vaterlande. Der „Przeglendu Elektrotechniczego“ berichtet darüber, und der Kurjer aus Krakau freut sich natürlich sehr, daß ausgerechnet wieder wir diese Erfindung gemacht haben, die ein Segen werden wird für die ganze Menschheit. Am 14. Juni schreibt er einen ganzen Artikel darüber, aber er wird wohl selbst nicht ganz klug davon geworden sein. Denn eigentlich handelt es sich nicht um ein Sehen, sondern um ein Hören. Der Blinde wird mit Hilfe dieser Erfindung durch einen Ton gewarnt, wenn er an eine Mauer kommt, die er doch nicht umrennen kann. Und er sieht vielleicht auch einen undefinierbaren Schein um sich herum, der ihn vorläufig mehr stört als nützt.

Man sieht also, es handelt sich um eine Sache, die unseren großen Staatsmännern schon seit Jahren bekannt ist und von ihnen fleißig gebraucht wird. Und es ist durchaus nicht verwunderlich, daß der gute Professor Noiczewski diese Entdeckung machen konnte. Wer etwas aufpaßte, der konnte das auch merken.

Und meine Kollegen in den diversen deutschen und polnischen Gazeten haben ja auch schon seit Jahren darauf hingewiesen. Fraglich ist nur, ob diese Entdeckung uns mehr Nutzen als Schaden bringt. Den armen Blinden jedenfalls ist nicht zu raten, im Vertrauen auf die Erfindung stolz und kühn über die Straße zu lustwandeln. Freilich sind unsere Diplomaten nach Genf, Paris und Berlin gefahren, und sie haben wieder glücklich zurück gefunden. Das bestätigt aber erstens nur die Regel, und zweitens verließen sie sich mehr auf die Eisenbahn.

Meine Kollegen in der Zachodnia jedenfalls scheinen sich auch so ein elektrisches Auge zugelegt zu haben. Nicht grade zum Segen der oberschlesischen Menschheit, und ganz ohne Nutzen für sie selbst. Es ist ja sehr löblich, daß sie sich vorgenommen haben, ihre Regierung überall da zu stützen und zu steifen, wo es notwendig ist, und es ist an erheblich vielen Stellen notwendig. Die gute Absicht soll also anerkannt werden.

Da haben unsere Nationalökonomen nämlich ausgerechnet, daß monatlich so ungefähr eine halbe Million Wechsel in Polen zu Protest gehen, weil sie eben des baren Geldmangels wegen mit dem besten Willen nicht eingelöst werden können. Natürlich kostet das Protestieren wieder Geld, das eigentlich ganz unnötig verpatzt und verputzt wird. Produktive Werte jedenfalls werden damit nicht geschaffen, nur diverse Notare leben davon. Das ist schmerzlich für die Wirtschaft im allgemeinen und den fleißigen Bürgern im besonderen, denn so kommen wir wirklich und mit dem besten Willen nicht auf die Beine.

Aber siehe da, die Oekonomen der Sanacja entdecken die Quadratur des Zirkels. Wenn täglich so ungefähr 4 und eine Viertel Million Zloty an Wechseln zu Protest gehen, dann verdienen die Notare erheblich. Und wenn man diese Wechselproteste den ordentlichen Gerichten übertragen würde, dann verdienten natürlich die Gerichte, und damit der Staat. Rund zwei und eine halbe Million Zloty monatlich könnte man so mehr als indirekte Steuern aus dem Wirtschaftskörper herausziehen.

Wo heraus? Aus den Bürgern, die Wechsel zu Protest gehen lassen, weil sie kein Geld haben, sie einzulösen, oder aus den gutgläubigen, aber sonst doch auch bedauernswerten Schluckern, die solche faulen Wechsel nehmen, nur um den Schein der Bezahlung in Händen zu haben? Oder vielleicht gar von den Bürgern, die ohnehin betrogen sind? —

Mein Freund Meier ist ein sehr tüchtiger Architekt. Und der bekam einmal den Auftrag, eine Wand zu ziehen. Recht dünn müßte sie sein, denn der Raum war knapp. Aber haltbar sollte er sie auch herstellen. Worauf er seinem Obermaurer Schulze die Sache klar machte, und der sich sofort ans Werk machte. Indem er nämlich erst andächtig einen Schnurschlag machte, am Fußboden, an den Wänden und an der Decke. Fein säuberlich und grade. Und dann rührte er einen steifen Weißkalk an, mit einem kleinen Schuß Zement vermischt. Worauf er den Quast nahm, ihn in die Mischung tauchte und damit kunstgerecht und grade seine Striche zog. Erst vom unteren Schnurschlag am Fußboden zum oberen an der Decke hin. Und als der Pinselstrich hart war, wieder von der rechten zur linken Seite. Jeden Pinselstrich dicht neben den andern.

Und so entstand eine wunderbar dünne und feste Wand, die man heute noch irgendwo bewundern kann.

Meine Kollegen von der Sanacja brauchen nicht zu weinen, weil ihnen der Obermaurer Schulze schon vor etlichen Jahren ihre Weisheit vorweg nahm.

Es ist eben alles einmal dagewesen. —ky.

Zur Erinnerung an Genossen Franz Morawski

Heute vor 24 Jahren ist in Kattowitz, Genosse Franz Morawski, gestorben. Genosse Morawski war der erste Redakteur der „Gazeta Robotnicza“ gewesen, die 1893 als Beilage zum „Vorwärts“ in Berlin, anfangs als Wochenblatt für die polnischsprechenden Genossen erschienen ist. Noch zur Zeit des berüchtigten Sozialistengesetzes, im Jahre 1888 war Genosse Morawski in einen Prozeß verwickelt, der im Zusammenhange mit seiner Agitationsreise nach Posen stand und wurde zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt. Die Untersuchungshaft, welche volle 6 Monate gedauert hat, wurde auf die Strafe nicht angerechnet, so daß Genosse Morawski in dem Moabiter Gefängnis 2 Jahre zubrachte.

Als 1901 die „Gazeta Robotnicza“ nach Kattowitz verlegt wurde, kam auch Genosse Morawski nach Oberschlesien. Er erfreute sich der persönlichen Freiheit nicht lange, denn bereits nach 5 Monaten ordnete Maedler seine Verhaftung an. Nach einer 6 monatlichen Untersuchungshaft wurde Genosse M. zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt und hat die Strafe im Beuthener Strafgefängnis verbüßt. Gebrochen auf Leib und Seele, verließ Genosse Morawski 1904 das Gefängnis und 1 Jahre darauf ist er einem Herzschlag erlegen.

Die P.P.S.-Genossen wollen heute um 4 Uhr nachmittags den 24jährigen Todestag durch Kranzniederlegung auf seinem Grabe ehren. Bei diesem Anlaß erscheinen Delegationen mit roten Fahnen. Alte Parteikämpfer werden zu dieser stillen Feier eingeladen.

Verteidiger der hohen Direktorengehälter und der Tantiemen

Die Kapitalbonzen wehren sich — Rechnungskünstler in der „Polonia“ — Wird die Rechtskommission des Sejms der Beraubung der Wahlgemeinheit einen Riegel vorschieben? — Falsche Zahlen und Verdrehung von Tatsachen

Der sozialistische Antrag im Schlesischen Sejm über die hohen Direktorengehälter hat viel Staub aufgewirbelt. Man kann zwar schon heute voraussagen, daß der Schlesische Sejm den Kapitalbonzen kein Leid antun wird, aber der „Stein rollt“ und er wird weiter rollen und das ist der Verdienst der Sozialisten. Die Allgemeinheit wehrt sich gegen die Bestehlung, sie brandmarkt die Provokation der ausgehungerten Arbeitermassen durch die fürstlichen Gagen, die die Schwerindustrie den Direktoren zahlt und das ist schon ein Fortschritt. Man wird künftighin vorsichtiger sein bei der Auszahlung der Direktorengehälter, auch bei der Auszahlung des „Peitschengeldes“, das man Tantiemen nennt.

Daß der Schlesische Sejm den Kapitalgewaltigen nicht an den Kragen gehen wird, war aus der Debatte bei der Einbringung des Antrages ersichtlich. Die Deutsche Wahlgemeinschaft war selbst gegen die Ueberweisung des Antrages an die Sejmkommission. Alle anderen Sejmklubs haben für die Ueberweisung gestimmt, doch ist es ein offenes Geheimnis, daß der Korfantyklub gegen den Antrag war. Korfanty wollte nur nicht die Arbeiter vor den Kopf stoßen, aber in der Kommission, hinter den verschlossenen Türen, da wird die Korfantypartei dem sozialistischen Antrage ein Ehrenbegräbnis ersten Ranges bereiten. Die Wahlgemeinschaft und der Korfantyklub verfügen im Sejm über 30 Stimmen und das ist entscheidend. Sie werden keine rechtliche Handhabe finden und der Antrag ist erledigt.

Die „Polonia“ trifft bereits Anstalten um dem Antrag den Todesstoß zu versetzen. Sie hat gleich beim Bekanntwerden des Antrages, diesen als unzweckmäßig hingestellt. Jetzt will sie ihren Lesern die Tantiemen mundgerecht machen. In der gestrigen Ausgabe veröffentlicht das Blatt einen Artikel, höchstwahrscheinlich von einem Tantiemenempfänger, in welchem der „Nachweis“ erbracht wird, daß der Tantiemenempfänger beinahe zu der Tantieme noch zuzahlen muß. Alles nimmt ihm das Steueramt u. doch finden sich noch „unvernünftige“ Sozialisten, die eine weitere Versteuerung der Tantiemen fordern. Dieser Artikel, der dem Generaldirektor Kiedron verdammt ähnlich sieht, übertrifft an Demagogie alles dagewesene. Es wird dort angenommen, daß der Generaldirektor 240 000 Zloty Tantiemen erhält (so viel erhält ungefähr Herr Kiedron an Tantiemen ausgezahlt). Dann macht der Rechenkünstler folgende Aufstellung:

Im Sinne des Artikels 21 des Einkommensteuergesetzes über die Anteilnahme des Betriebsvorstandes und Aufsichtsrates an den Erträgnissen des Betriebes (Tantiemen), ist die Anteilnahme dem Reinertrage zuzurechnen und nach Artikel 23 des vorerwähnten Gesetzes zu besteuern:

a) Zuschlag zur Staatseinkommensteuer mit	25	Prozent
b) 10 prozentigen Aufschlag	2,5	“
c) Kommunalzuschlag	5	“
Zusammen:	32,5	Prozent

Außerdem wird im Sinne des Artikels 25 des Einkommensteuergesetzes dem Betriebe zur Pflicht gemacht, von der Tantieme dem Empfänger folgende Abrechnungen zu machen und als Steuer abzuführen:

1. Tantiemensteuer	12,5	Prozent
2. 10 prozentiger Aufschlag	1,25	„
3. Nach Absatz 3, Artikel 23	1,5	„
Zusammen:	15,25	Prozent

Jetzt hat der Tantiemenempfänger folgende Steuern von der Tantieme zu entrichten:

1. Nach Artikel 18, Einkommensteuergesetz	25	Prozent
2. 10 prozentiger Aufschlag	2,5	„
3. Kommunalzuschläge	5	„
Zusammen:	32,5	Prozent

Das ergibt zusammen 80,25 Prozent. Sollte aber noch eine höhere Tantieme, angenommen monatlich 100 000 Zloty gezahlt werden, so steigt die Steuerquote bis zu 93,75 Prozent. Nach der Feststellung dieser „Tatsache“ sagt dann der Rechenkünstler folgendes: „Zu dieser „Aufklärung“ sind Kommentare überflüssig“. Für uns sind sie aber nicht überflüssig, denn sie werden die „Aufklärung“ erst aufklären.

Wir wollen zuerst aufklären, daß trotz der hohen Besteuerung die Tantiemen gezahlt werden und die Tantiemenempfänger sind auf die Tantiemen ganz wild. Weiter wollen wir aufklären, daß man hier die höchsten Steuersätze anführte, die bei einem kleineren Betrage viel niedriger sind. Drittens wollen wir aufklären, daß 47 Prozent der Steuer nicht der Tantiemenempfänger, sondern der Betrieb zahlt und dem Tantiemenempfänger nur 32 Prozent Steuerlasten zufallen. Selbst bei der höchsten Besteuerung erhält der Tantiemenempfänger von 240 000 Zloty 163 200 Zloty bar ausgezahlt. Das ist also die Aufklärung warum die Herren Direktoren der Tantieme nachlaufen. Dieser Betrag ist dann schon steuerfrei und es lohnt sich nach ihm die Hand auszustrecken.

Die Veröffentlichung des Artikels in der „Polonia“ liefert den besten Beweis dafür, wohin der Weg führt. Die Rechtskommission des Schlesischen Sejm ist konstituiert und schon in der nächsten Sitzung muß sie sich mit den Direktorengehältern befassen. Die Sozialisten werden darauf drängen. Der Korfantyklub will sich aus der Schlinge ziehen und daher der Dreh. —

Der reelle Wert der Wahlprogramme

Sanacjaklub bereitet eine Obstruktion vor — Politischer Eiertanz des Korfantyklubs Das Wahlprogramm der Deutschen Wahlgemeinschaft — Gegen die Demagogie

Vier Plenarsitzungen des Schlesischen Sejms haben wir hinter uns und wir können heute über den reellen Wert der Wahlprogramme der einzelnen Parteien ein Urteil aussprechen. Die vier Sejmsitzungen haben bewiesen, daß die Wahlprogramme aller bürgerlichen Parteien nur auf den Stimmenfang berechnet waren. Nehmen wir zuerst die Regierungspartei, den Sanacjaklub vor und sehen wir uns seine Taten an. Vor den Wahlen hat die Sanacja mit Versprechungen nicht gespart. Sie wollte im Sejm die Arbeitslosigkeit, Not und Elend bekämpfen, versprach für den Ausbau der schlesischen Autonomie einzutreten und an der allgemeinen Wohlfahrt des schlesischen Volkes zu wirken. Sie hat auch im Sejm einige Anträge eingereicht, wie beispielsweise über die Reduzierung der Eisenbahner in Teschen-Schlesien und einen zweiten in Polnisch-Oberschlesien. Sie wurde dabei ausgelacht und man gab der Sanacja den Rat, sich an ihren Führer zu wenden, damit er seine Anordnungen rückgängig mache, denn von ihm hängt das alles ab. Als die Debatte über die schlesische Autonomie einsetzte, ergriff Dr. Dombrowski vom Sanacjaklub das Wort und erging sich in Vorwürfen gegen die Korfantypartei, daß sie im ersten Sejm die Gelegenheit versäumt hat, die Frage des Verfassungsgesetzes für die Wojewodschaft zu erledigen. Das mag alles richtig sein, aber damit wird heute nichts mehr erreicht.

In denselben Fehler verfiel der Sprecher der deutschen Wahlgemeinschaft, Herr Pant, der ebenfalls die Korfantypartei mit Vorwürfen überhäufte. Der Korfantyklub meint es heute sehr ernst mit der schlesischen Autonomie und seine Mitarbeit an dem neuen Organischen Statut ist nicht zu verachten. Die Rede des Genossen Glücksmann wirkte direkt wohltuend auf alle Autonomiefreunde. Sie machte einen Strich durch das, was gewesen war, dafür war sie der Gegenwart gewidmet. Die Wojewodschaft — sagte Genosse Glücksmann — hat den Verfassungsentwurf nach Warschau geschickt, ohne, daß der Entwurf vorher dem Schlesischen Sejm vorgelegt wurde. So sprechen Männer, die es mit der Autonomie ernst meinen. Der Sanacjaklub meint es mit der Autonomie nicht ernst und daher ist es begreiflich, daß sie sich darüber mit den gegnerischen Klubs auseinandersetzt, bevor noch der Entwurf dem Sejm vorgelegt wurde, aber was Herr Pant wollte, bleibt unverständlich, wenn man berücksichtigt, daß die deutsche Wahlgemeinschaft im ersten Sejm mit 12 Stimmen vertreten war und auch in dieser Hinsicht nichts Positives ausweisen kann.

Wie der Sanacjaklub seine Wahlversprechungen zu erfüllen gedenkt, geht aus dem Verhalten der Sanacjavertreter in den Sejmkommissionen hervor, insbesondere aber in der Geschäftsordnungskommission. Sie zielt auf Obstruktionen hanaus, indem sie die Disziplinargewalt dem Sejmmarschall entziehen wollte. Sie beabsichtigt, den ruhigen Lauf der Sejmverhandlungen zu stören, bezw. zu sabotieren und es ist nicht Schuld der Sanatoren, daß sie ihre Absicht nicht in parlamentarische Formen zu kleiden verstehen und sich dabei lächerlich machen. Herr Witczak hat in der Geschäftsordnungskommission durch seine Taktlosigkeit den Vorsitz eingebüßt und ging aus den Beratungen der Geschätsordnungskommission mit leeren Händen hinaus.

Eine weitgehende Politik im Schlesischen Sejm treibt der Korfantyklub. Für Korfanty ist der Schlesische Sejm nicht das Ziel, sondern der Zweck zum Ziele und seine ganze Politik ist darauf eingestellt. Er reflektiert auf Zuwachs auf Kosten seiner Gegner, gleichgültig wie sie heißen mögen, überschüttet den Sejm mit Anträgen u. möchte es mit keiner sozialen Schicht des schlesischen Volkes verderben. Da Korfanty selbst ein alter politischer Gaukler ist, so wird er seinen politischen Eiertanz noch lange fortsetzen können, ohne, daß die Arbeitermassen erfahren werden, wohin der Weg führt. Zweifellos war der sozialistische Antrag über die Direktorengehälter gerade Korfanty sehr unangenehm gewesen. Er war anfangs entschlossen, den Antrag zu Falle zu bringen, denn das ging aus der Schreibweise der „Polonia“ hervor, aber im letzten Moment noch lenkte der schlaue Fuchs ein und trat für die Ueberweisung des Antrages an die Juristenkommission, die ihm das Genick schon brechen wird.

Die deutsche Wahlgemeinschaft hat ein großartiges Wirtschafts- und Sozialwahlprogramm aufgestellt, aber gleich in der zweiten Sejmsitzung stimmte sie für die Direktorengehälter, weil der Schlesische Sejm nicht „befugt“ ist, in diese Dinge sich einzumischen. Das ganze Wahlprogramm wurde durch diese Stellungnahme über den Haufen geworfen, auch der politische Teil nicht ausgenommen, denn wer von Erweiterung der Autonomierechte spricht, der kann dem Sejm das Recht nicht streitig machen, eine schlesische Angelegenheit zu regeln.

Nur der sozialistische Klub ist seinem Wahlprogramm treu geblieben. Er hat sich der sozialen Lage der schlesischen Arbeiter mit vollem Ernst angenommen und ihm ist es zu verdanken, daß die Sejmklubs der bürgerlichen Parteien bereits Farbe bekennen mußten. Die Zeit ist nicht mehr fern und da wird auch der Korfantyklub seinen politischen Eiertanz aufgeben müssen.

Noch heute 136 843 Kriegsinvaliden in Polen

Verstümmelt, blind, geisteskrank, arbeitsunfähig.

Nach dem Ministerium der Arbeit und sozialen Fürsorge gab es am 1. Januar d. Js. in Polen 136 843 durch den Krieg verstümelte, blinde, kranke, geisteskranke und arbeitsunfähige Invaliden. Hiervon sind über 45 Prozent arbeitsunfähig, 28 281 Personen.

Wieviel Invaliden sind nun bereits nach dem Kriege infolge ungenügender Hilfe des Staates und der Gesellschaft, für die sie ihre Haut zu Markte tragen mußten, dahingestorben?

Trotz all dieser erschreckenden Beispiele muß man aber staunen, daß die militärischen Organisationen, die militärische Ertüchtigung usw., die schon Schulkinder mit der Knarre und mit Handgranaten ausüben, solch einen Zulauf haben.

Anträge auf Zurückstellung von der Reserveübung

Nach eingeholten Informationen sind die Reklamationsgesuche der Reservisten — sowohl der Unteroffiziere als auch der Mannschaften — auf Zurückstellung von der Reserveübung unmittelbar an die „Powiatowa Komenda Uzupelnien“ zu richten. Bei Krankheitsangabe ist diesen Eingaben eine entsprechende ärztliche Bescheinigung beizulegen und weiterhin in allen Fällen eine Bescheinigung der Verwaltungsbehörde 1. Instanz, durch weche die Notwendigkeit einer Zurückstellung von den Reserveübungen überprüft wird. Es ist unbedingt erforderlich, daß diese Anträge spätestens innerhalb von 2 Wochen vor Beginn des betreffenden Turnus eingereicht werden. Sofern die Einreichung der Anträge zu einem verspäteten Termin erfolgt, ist nicht damit zu rechnen, daß eine Berücksichtigung erfolgt. Das gleiche ist auch von solchen Anträgen zu sagen, welche die erforderlichen Dokumente nicht aufweisen. Reserveoffiziere und Fähnriche haben ihre Eingaben auf Zurückstellung direkt an diejenigen Formationen (Regimenter) einzureichen, zu welchen sie ihre Zuteilung im Mobilisationsfall erhalten. Auch in diesen Fällen müssen die notwendigen Ausweise usw. beigebracht werden. Die zugestellte Einberufungskarte ist an das Bezirkskommando oder die zuständige Truppenformation erst dann einzureichen, wenn den Anträgen auf Zurückstellung stattgegeben worden ist. Bei Ablehnung des Antrages dagegen ist der Antragsteller verpflichtet, sich in dem näher angegebenen Einberufungstermin zu stellen, da sonst eine Bestrafung eintreten kann.

Das Recht muß über die Revolver siegen

Als Gegenwehr gegen das tolle Treiben des Aufständischenverbandes hat die Korfantypartei zusammen mit der N. P. R., die „Schlesische Wehr“ gegründet. Während des Wahlkampfes zum Schlesischen Sejm hat man allerdings von der „Schlesischen Wehr“ sehr wenig gehört, obwohl an „Arbeit“ kein Mangel herrschte. Sie hat sich ganz passiv verhalten und man hat allgemein angenommen, daß die „Schlesische Wehr“ nur auf dem Papier besteht. Jetzt, nach dem die Luft schon rein ist, meldet sich die „Schlesische Wehr“ und hielt gestern eine Bezirkskonferenz ab, zu der selbst der Sejmabgeordnete und gewesene Minister Jankowski erschienen ist und ein politisches Referat hielt. Der zweite Bürgermeister von Königshütte, Dubiel, sagte in seiner Begründungsansprache, daß die Zeit schon kommen werde, daß das Recht über die Revolver siegen wird. Zum Schluß wurden eine Reihe von Entschließungen angenommen, darunter eine, die die Versorgung der in der Not befindlichen Plebiszitarbeiter verlangt und eine zweite über die Plage der Gräber der verstorbenen Plebiszitarbeiter. Ferner wird in einer Entschließung gegen die Einbeziehung der Staatsverwaltung in die Politik protestiert. In den Aufsichtsrat wurden Korfanty, Sejmmarschall Wolny, Kobylinski, Mildner, Roguschozak, Grajek, Kott, Sikora u. a. gewählt. Die politische Hauptresolution verlangt die Liquidierung des Nachmaisystems und fordert die Mitglieder auf, aktiv an der Verteidigung des Rechtes mitzuwirken.

Kattowitz und Umgebung

Gemäldeausstellung der Kattowitzer Künstlergruppe.

Es ist schon wiederholt betont worden, daß es für die Allgemeinbildung durchaus wertvoll ist, wenn hin und wieder Ausstellungen verschiedener Kunstgattungen veranstaltet werden, um den Schöheitssinn zu wecken und sich zu erbauen an den Werken der Kunst. Deshalb haben wir es auch begrüßt, als bereits vor einigen Jahren der Anlauf gemacht wurde, Gemäldeausstellungen in gewissen Zeitabständen stattfinden zu lassen, umsomehr, als wir eine Anzahl von einheimischen Künstlern besitzen, deren Kunst ihrer Heimat alle Ehre macht. Doch wäre es nötig, daß für solche Veranstaltungen mehr Propaganda entwickelt wird, damit der Ruf auch in die breiten Massen der Arbeiter hineindringt, um vor allem auch diesen echte und schöne Kunst zu zeigen.

Am gestrigen Vormittag wurde im Saal der „Erholung“ unter dem Protektorat von Freifrau von Grünau, die 2. Gemäldeausstellung der Kattowitzer Künstlergruppe eröffnet. Es hatte sich eine Anzahl von bekannten Persönlichkeiten, vor allem auch der deutsche Generalkonsul, Geheimrat von Grünau, eingefunden. Chefredakteur Dr. Krull hielt die Begrüßungsansprache und betonte, daß die Kunst nicht nur als Luxus aufgefaßt werden soll, sondern Gemeingut aller Menschheit werden möge. Zu diesem Zwecke dienen die Ausstellungen, welche nicht nur den Beweis einheimischer Knusterzeugnisse bringen, sondern jedem Interessenten die Möglichkeiten bieten, sich an der Kunst zu erfreuen und sie mitzuerleben. Der Redner wünscht den Künstlern vollen Erfolg und spricht den Veranstaltern, besonders der Protektorin, seinen und der Künstler Dank aus.

Ein Rundgang durch die Ausstellung zeigt dem Beschauer wirklich viel Schönes und Wertvolles. Maurice Applebaum ist bereits bestens bekannt. Der Künstler hat auch diesesmal wieder einige recht anerkennenswerte Werke herausgebracht, besonders die Motive, aus dem Arbeiterleben entnommen, zeigen eine gute Einfühlung in die hiesige Welt, wie überhaupt erfreulicherweise festgestellt werden muß, daß diesmal eine ganze Reihe von hiesigen Motiven Verwendung gefunden haben. Die Kunst Applebaums ist noch reifer und schöner geworden und gibt eine gute Gewähr für die Weiterentwicklung dieses Schaffens.

Rudolf Mysliwietz bringt besondererweise Blumen- und Landschaftsstücke in lebhaften und kräftigen Farben, die Beskidenskizzen in wirklicher Schönheit erfaßt und wiedergegeben. Die oberschlesischen Landschaften zeigen deutlich den krassen Gegensatz in den Naturfarben. Auch hier ist schöpferische Kraft vorhanden und ein sicheres Auge für die Besonderheiten hiesiger Motive.

Hans Neumann und Franz Sikora, letzterer speziell, zeigen gleichfalls in größerer Anzahl Ideen unserer Heimat und beweisen dadurch, daß sie wirklich mit dieser Welt eng verbunden sind und in ihr innerstes Wesen eindringen wollen. Auch die Porträts, hier, sowie bei den vorgenannten Künstlern, sind bestens gelungen und haben eine besondere Note. — Willy Heier offenbart ein besonderes Zeichentalent. Mit wenigen Strichen sind gute Karikaturen oder auch Tiergestalten zustandegekommen, die recht ausdrucksvoll sind und stets den feinen ironischen Einschlag aufzeigen. — Viel Kunst und Gestaltungskraft liegt in den Scherenschnitten von Trude Willner, welche serienweise Episoden und die Darstellungen in feinsinnigster und geschicktester Weise herausbringt. —

Alles in allem, auch die Reklameplakate mit dazugenommen, ist diese Ausstellung wirklich des Ansehens wert, und es sollte sich niemand die Gelegenheit nehmen lassen, in der Zeit vom 15. resp. 16. bis zum 29. Juni, von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends, dieselbe zu besuchen.

Neueinteilung der Gerichtsvollzieherbezirke. Der Leiter des Kattowitzer Bezirksgerichtes hat ab 1. Juli d. Js. innerhalb der Großstadt Kattowitz eine Neueinteilung der Gerichtsvollzieherbezirke vorgenommen. Demnach ist für den Bezirk 1, Gerichtsvollzieher Grupa von der ul. Szopena zuständig, ferner für den Bezirk 2; Gerichtsvollzieher Wistub von der ul. Marszalka Pilsudskiego 65, für den Bezirk 3: Gerichtsvollzieher Deja von der ul. Bartorego, für den Bezirk 4: Gerichtsvollzieher Hejduki von der ul. Zielona 25, für den Bezirk 5: Gerichtsvollzieher Nawrat von der ul. Andrzeja, für den Bezirk 6: Gerichtsvollzieher Wrobel von der ul. Plebiscytowa 30, für den Bezirk 7: Gerichtsvollzieher Neuman von der ul. Andrzeja 26/28, für den Bezirk 8: Gerichtsvollzieher Majnusz von der ul. Andrzeja 31 und für den Bezirk 9: Gerichtsvollzieher Tasarek von der ulica Teatralna 4. y.

Ein rabiater Bursche. In ihrer Wohnung, auf der ul. Plebiscytowa wurde von einem unbekannten Täter die 60 jährige Frau B. arg mißhandelt. Frau B. erlitt eine Herzschwäche und sank besinnungslos zu Boden. Die Greisin wurde bald nach dem Vorfall aufgefunden und nach dem städtischen Krankenhaus geschafft, woselbst sie sich in ärztlicher Behandlung befindet. x

Liebhaber für photographische Apparate. Dem Kaufmann Viktor Dombrowa aus Lagiewniki wurde in einem Kattowitzer Kaffeehaus ein photographischer Apparat, 10×12 Zentimeter, Marke „Zeis Ikan“, im Werte von 350 Zloty gestohlen. Polizeilicherseits wird vor Ankauf dieses Apparates gewarnt. x

Aufgeklärte Diebstähle. Festgenommen wurde von der Polizei der Anton Wileka, welchem zur Last gelegt wird, in der Nacht zum 25. Mai zum Schaden des Kaufmanns Natan Krausmann von der ul. Kosciuszki eine Kiste Schmalz und Margarine entwendet zu haben. — In einem anderen Falle konnte der Gustav Reila ermittelt und festgenommen werden, welcher aus einem Waggon auf dem Güterbahnhof in Kattowitz insgesamt 270 Stück Bretter entwendete. x

Zawodzie. (Beim Baden ertrunken.) Das 11 jährige Schulmädchen Marie Felix ertrank beim Baden in dem Teiche der Ferdinandgrube, welcher sich auf der ul. Drzewna im Ortsteil Zawodzie befindet. Die Ertrunkene wurde von einem Knaben aus dem Wasser gefischt und ans Ufer gebracht. Wiederbelebungsversuche waren jedoch ohne Erfolg. Mittels Auto der Rettungsstation wurde die Ertrunkene nach der Leichenhalle des städtischen Krankenhauses überführt. x

Zawodzie. (Eine Kindesleiche aufgefunden.) Von Passanten wurde in der Nähe des neuen Rawaflußbettes die Leiche eines etwa 2 Monate alten Kindes aufgefunden, welche in das städtische Spital geschafft wurde. Die Polizei hat die weiteren Untersuchungen in dieser Angelegenheit eingeleitet.

Eichenau. (Sie wollen es nicht gewesen sein.) Ueber den Ueberfall auf die Wohnung des Genossen Raiwa haben wir genügend geschrieben. Die Polizei aus Kattowitz hat auch energische Schritte unternommen, um den Fall aufzuklären. Unsere Aufständischen wollen es nicht gewesen sein. Es sind doch wahre Unschuldslämmer, die nicht einmal einen Wurm auf der Straße zertreten können, wenn sie ihn sehen. Zu Protokoll bestritten sie, in der fraglichen Nacht in der Nähe der Wohnung des Genossen Raiwa gewesen zu sein. Sie wollen ihr Alibi nachweisen, daß sie im anderen Ortsteil gewesen sind, damit niemand die oppositionellen Plakate herunterreißt. Das heißt, sie haben bei dem Wahlkampf für Ruhe und Ordnung gesorgt. Der ganze Verein und ihre Frauen werden als Zeugen gestellt, um die Unschuld der erkannten Banditen zu bezeugen. Dadurch erschweren sie der Polizei, die sich anscheinend die größte Mühe gibt, um den Fall aufzuklären, die Arbeit und denken, daß auch Genosse Raiwa alles vergessen wird, weil die Wunden seiner Frau bereits geheilt sind. Auch die Fensterscheiben hat er auf seine Kosten verglasen lassen. So ein Banditenstück wird aber nicht so leicht vergessen und muß seine Sühne finden. So wie die Polizei die Untersuchung führt, bemüht sich Genosse Raiwa ebenfalls den Fall aufzuklären und den Behörden den Wahrheitsbeweis zu geben, daß es doch die erkannten Banditen gewesen sind. Die Aufständischen behaupten in Burowietz gewesen zu sein, das stimmt auch, aber die fragliche Stunde, wo die Fenster demoliert wurden, waren sie nicht mehr in Burowietz. Um ½12 Uhr waren sie in Burowietz und gingen nach Eichenau. Der beschuldigte Rzesnitzek kam um 12 Uhr aus dem Lokal Przybylla und ging in der Richtung Pniaki, wo Genosse Raiwa wohnt. Ferner hielten sich im Lokal Koniarek einige dieser Helden auf, die ein sehr interessantes Gespräch führten. Kurz vor 1 Uhr nachts wurde der Ueberfall ausgeführt. Unterdessen klebte die Deutsche Wahlgemeinschaft in Burowietz bis um 3 Uhr nachts seelenruhig ihre Plakate, ohne jegliche Störung. Erst nach 3 Uhr nachts mußten die Wahlgemeinschaftler verschwinden, weil die Aufständischen für „Ruhe“ und „Ordnung“ gesorgt haben. Auch wollten die Plakatkleber der Wahlgemeinschaft ihre Knochen heil behalten. Demnach konnten die erkannten Helden in der fraglichen Stunde in Burowietz nicht gewesen sein. Möge es sein, was es wolle, jedenfalls verlangen wir eine Gerechtigkeit. Auch wäre es sehr wünschenswert, daß unsere Polizei den Fall auf dem schnellsten Wege dem Gericht übergeben möchte, um einer eventuellen Vertuschung vorzubeugen. Jedenfalls können wir schon jetzt den Aufständischen sagen, daß die ganze Angelegenheit bei einem Termin nicht abgemacht ist. Wir können und werden den Behörden mit Beweisen dienen, damit eine Bestrafung der Schuldigen erfolgt und die Autorität unseres Staates gewahrt wird. Die Aufständischen können uns staatsfeindlich schimpfen. Jedenfalls liegt uns Sozialisten der Aufbau des Staates und Förderung der Kultur mehr am Herzen, als unseren Aufständischen, die mit ihrer Knüppelpolitik die Kultur im Staate fördern wollen. Hoffentlich genügen diese Zeilen, um den „Unschuldslämmern“ die Maske vom Gesicht zu reißen, damit sie nicht weiter unsere Polizei auf Irrwege führen, denn sie waren es gewesen. —a.

Boston

Roman von Upton Sinclair

42)

Clara war gekommen, im Glanz ihrer achtfachen Mutterschaft, mit ihrem Manne James Scatterbridge, dem die zusätzlich verdienten Millionen vom strahlenden Gesicht abzulesen waren; Alice, eleganter denn je, liebenswürdiger denn je, ohne die leiseste Spur von Skandal oder Hysterie; und ihr Mann Henry Winters die Zierde des Anwaltstandes; Deborah und Rupert, ganz Höflichkeit und Lächeln; Betty, ein bißchen blaß nach dem Wirbelsturm der Erregung, aber deshalb nicht weniger reizvoll; Bettys ältere Schwester Priscilla; Großonkel Abner und sein Sohn Onkel Quincy, — alle im Feiertagsgewand, alle so freundlich; keine Andeutung eines Vorwurfs oder einer Klage, nicht einmal einen Taktfehler gab es, — wenn man von Großonkel Abner absieht, der im Tonfall der Schwerhörigen durch den Salon brüllte: „Na, Cornelia, du sollst ja Geld verdient haben!“

Sie alle hatten ihre Lektion weg, das war das ganze Geheimnis: sie wollten zurückkehren zur Selbstbeherrschung, zur Würde, zu guten Manieren, — zum „alten Boston“; mit ihnen Cornelia und selbst Betty. Keine Streitigkeiten mehr, keine Szenen, keine Skandale und keine „Aussprachen“. Nichts mehr über Anarchismus, Atheismus und freie Liebe!

Man hörte das Summen der Konversation über Familienneuigkeiten, es gab Komplimente, allerlei Artigkeiten. Wann Cornelia ihr neues Enkelkind besichtigen wolle? Ob sie von den großartigen Leistungen von Alices Sohn auf der St.-Martin-Schule gehört habe? Ob sie von Onkel Quincys Schachwunder etwas vernommen habe? „Was macht deine Gicht, Abner?“ „Wie macht sich der neue Anbau, James?“ Es gab so viele erfreuliche Dinge, die man in liebenswürdigem Ton besprechen konnte, daß es Cornelia erst am Ende des Abends gelang, ein paar Worte allein mit Betty zu sprechen.

„Großmuttchen, wie um Himmels willen hast du das gemacht?“

„Ich weiß es nicht, Kind, — was habe ich denn gemacht?“

„Du hast Vater und Mutter gezähmt. Heute morgen kamen sie zurück und waren zuckersüß.“

„Ich nehme an, daß sie eben ein bißchen Zeit hatten, sich die Dinge zu überlegen und einzusehen, wie sehr sie dich lieben.“ Auch Cornelia beabsichtigte, taktvoll zu sein!

„Aber gestern war Mutter für Vernunftgründe noch nicht zu haben; ich mußte versprechen, nie etwas zu glauben, was sie nicht billigt, ich dürfe nie mit irgend jemand über solche Dinge sprechen und nie solche Bücher ansehen! Natürlich konnte ich das nicht versprechen, — oder hätte ich es versprechen sollen? Du kannst dir nicht vorstellen, wie schrecklich es für mich war, Mutter und Vater sagen zu müssen, daß ich ihnen nicht gehorchen will. Ich mußte mich darauf gefaßt machen, Gott weiß wie lange in meinem Zimmer gefangen zu bleiben. Aber nach ihrer Aussprache mit dir verlangen sie nur noch, daß ich sie nicht öffentlich bloßstelle.“

Cornelia wollte schon sagen, Rupert und Deborah hätten die alte Generation um so vieles schlimmer gefunden als die junge, daß sie Angst bekamen. Aber es hieß doch, taktvoll zu sein! „Ich habe die Absicht, eine kleine Wohnung zu nehmen, Liebling, dort kannst du mich besuchen, wir wollen unsere Gedanken für uns behalten und der Familie keinen Stoff mehr zur Aufregung liefern.“ So sprach Cornelia Thornwell im Dezember 1916, zur Zeit, da die deutsche Regierung ihre neue Unterseebootkampagne vorbereitete, was alle kriegerischen Elemente in Amerika aufstachelte und die pazifistischen Dramen von Boston veranlaßten, öffentliche Reden zu halten, mit ihren Familien zu brechen, vom Pöbel mitgerissen und von der Polizei eingesperrt zu werden! Ein Jahr vor der bolschewistischen Revolution und dem Weißen Terror, der ihr bald folgt!

5. Kapitel.

Die „rettende Minderheit“.

1.

Drei Einladungen, in drei verschiedenen Häusern zu wohnen, schlug Cornelia aus und verschaffte sich selbst eine Wohnung auf der Nordseite von Beacon Hill, dort, wo die Armen so nahe bei den Reichen wohnen, daß es ihnen als Selbstverständlichkeit erscheint, entweder bei den Reichen als Dienstboten zu arbeiten oder Gegenstand ihrer Wohltätigkeit zu sein. Sie hatte drei Zimmer, eine winzige Küche und eine Badestube. Ein Raum war für ihre Enkelin bestimmt, für den Fall, daß die Dinge sich so entwickelten, wie sie es erhoffte. Cornelia erwähnte davon nichts, sie kündigte vielmehr zum großen Entsetzen ihrer Familie an, daß sie allein zu leben beabsichtige. Betty war eingeweiht und half, ihr kleines Zimmer in Ordnung zu bringen; das machte ihr viel Spaß, denn es war ja so unendlich viel kleiner als der Raum, der ihr zu Hause zur Verfügung stand. Doch was bedeutet eine enge Wohnung gegenüber den Abenteuern der Romantik, dem Naschen von verbotenen Früchten? „Oh, Großmuttchen, es ist so spannend! Und es wird ein solcher Spaß! Glaubst du, sie werden mich wirklich zu dir kommen lassen?!“

„Ich weiß es nicht, Liebling; wenn wir beide brav und anständig sind, — wenn du keine Liebesgeschichten mehr hast . . .!

Davon habe ich genug fürs Leben! Dieser schauerliche kleine Anstandswauwau Roger Lowell, — ich schäme mich, wenn ich nur an ihn denke!“

„Du hast auf ihn nicht anders gewirkt,“ sagte Cornelia.

Sie unterhielten sich über die Technik der Selbstüberwindung, die im Bostoner Leben eine so grundlegende Bedeutung hatte. Vierzig Jahre lang war Cornelia ihren täglichen kleinen Arbeiten nachgegangen, hatte ihre eigenen Gedanken gedacht und es nur selten gewagt, sich über das Tun der anderen lustig zu machen. Nun mußte Betty diese Kunst erlernen. Sie mußte sagen: „Jawohl, Mutter,“ und: „Gewiß, lieber Vater,“ und den Dingen ihren Lauf lassen. In einem besonderen Falle durfte sie sagen: „Ich glaube, Mutter, es wäre vernünftiger, wenn wir uns über diese Angelegenheit nicht weiter auseinandersetzten!“ Sie durfte sogar fest bleiben und sagen: „Ich glaube wirklich, Mutter, du solltest mir verzeihen, wenn ich darüber nicht weiter spreche!“ Wenn sie dies, höflich aber bestimmt, durchführte, so würde sie sich bei ihrer Familie mächtigen Respekt verschaffen, und eines Tages würde sie es wagen dürfen, so von ungefähr zu bemerken: „Mutter, ich denke, ich werde Großmuttchen für morgen nachmittag zum Symphoniekonzert einladen.“ Später könnte sie anrufen und sagen: „Mutter, ich esse mit Großmutter Abendbrot und verbringe den Abend mit ihr.“ Es wäre dann nicht leicht für eine Mutter, zu sagen: „Nein, du mußt sofort nach Hause kommen!“ oder zu fragen: „Werden Anarchisten dabei sein?“

Natürlich hing alles von Cornelias „gutem Benehmen“ ab. Doch ach, die kaiserlich deutsche Regierung gab ihren neuen Beschluß kund: die Unterseeboote würden von nun an Passagierschiffe ohne Warnung versenken. Und sogleich erklärte die Back-Bay Deutschland den Krieg, während Süd-Boston, das irische Viertel, England den Krieg erklärte. Es war das Symbol einer Revolte, als die Iren die Beacon Street hinabzogen; die Back-Bay schloß Tore und Fensterläden, doch die Köchinnen und Serviermädchen, die Zimmermädchen und die Zofen rissen die Kellertüren und -fenster weit auf und standen im Hausflur und schrien Hurra, bis sie heiser wurden. Ein Menschenalter lang hatte es zu den Zerstreuungen im „Nähzirkel“ gehört, einander im Flüsterton Schauergeschichten über das Benehmen der irischen Mädchen zu erzählen, mit ihren irischen Polizisten in der Küche; doch jetzt war es noch ärger, die Stelle der Polizisten nahmen deutsche Spione ein, und niemand mehr war sicher.

(Fortsetzung folgt.)

Königshütte und Umgebung

Explosionsunglück durch eine Gewehrpatrone.

Drei Knaben schwer erletzt. — Wer trägt die Schuld?

Auf dem Josefsplatz an der ulica Krzyzowa ereignete sich wiederum in den Abendstunden ein schweres Unglück, wobei drei Knaben schwere Verletzungen erlitten. Die drei Knaben spielten auf dem Platz, der nebenbei Exerzierplatz für das Militär ist und fanden eine Gewehrpatrone. Scheinbar brachten sie durch einen Schlag die Patrone zur Entzündung, wobei diese explodierte. Durch diesen heftigen Knall eilten Besucher der danebenliegenden Grünanlage hinzu und fanden ein schreckliches Bild vor. Der 10 Jahre alte Sohn des Schuhmachermeisters Weidlich, von der ulica Pudlerska, lag in einer Blutlache, wo unter anderem das rechte Auge ausgelaufen war. Ein zweiter Knabe, namens Scheja, von der ulica Juljusza Ligonia, hatte so viele Verletzungen aufzuweisen, daß Kopf und Gesicht nur eine blutende Fleischmasse bildeten. Einem Sohne des Friseurs Zekwinski wurden mehrere Finger der rechten Hand abgerissen. Die ärztliche Hilfe leistete Dr. Widawski und sorgte nach Anlegung von Notverbänden für die Ueberführung in das Hedwigstift bezw. Knappschaftslazarett. — Wir haben schon wiederholt auf diese unhaltbaren Zustände hingewiesen, zumal erst vor kurzer Zeit beim Scharfschießen eine Kugel in eine in der Nähe liegende Wohnung drang, zum Glück aber niemanden verletzte. Das letzte Unglück entstand wiederum durch die Unachtsamkeit eines Soldaten, der eine Sprengkapsel entweder verloren oder zurückgelassen hat.

Apothekendienst. Den Nachtdienst versieht in dieser Woche im nördlichen Stadtteil die Adlerapotheke an der ul. 3-go Maja. im südlichen Stadtteil die Johannesapotheke an der ulica Katowicka.

Frauenversammlung der „Arbeiterwohlfahrt“. Am Freitag, abends fand hier eine Mitgliederversammlung der Frauengruppe statt, welche ganz gut besucht war. Nachdem Genossin Kuzella die Versammlung eröffnet und begrüßt hatte, verlas Genossin Bertha Kuzella das letzte Versammlungsprotokoll, welches angenommen wurde. Nun ergriff Genossin Kowoll das Wort und sprach in längeren Ausführungen über die Notwendigkeit der politischen Aufklärung unter den Frauen, kam auch auf den Wahlausgang zurück und forderte die Anwesenden auf, sich zu schulen und zu organisieren, um den Anforderungen, die an das Proletariat gestellt werden, auch gewachsen zu sein. Hiermit setzte eine lebhafte Debatte ein, aus welcher man so manche interessante Feststellung machen konnte. Es folgte nun der Bericht über die Kattowitzer Frauenkonferenz, durch Genossin Grutza, zu welchem keine Diskussion erfolgte. Unter „Anträge und Verschiedenes“ stellte Genossin Bertha Kuzella den Antrag, einen gemeinsamen Ausflug — Arbeiterwohlfahrt und Kinderfreunde — zu veranstalten, wie also auch beschlossen wurde, am Dienstag, den 24. Juni, morgens 6 Uhr, nach dem Chorzower Wäldchen hinauszupilgern. Auch auf die kommende Elternversammlung wurde aufmerksam gemacht. Da sonst keine weiteren Wortmeldungen vorlagen, fand die Versammlung unter den Klängen des Liedes „Brüder zur Sonne“ ein würdiges Ende.

Eine neue Omnibushaltestelle. Der Magistrat beschloß in seiner letzten Sitzung, die am Lutherstift und an der Haltestelle Redenberg bestehenden Omnibushaltestellen zu kassieren und eine solche nur an der ul. Batorego einzuführen.

Diebstahl. Unbekannte Täter drangen in die Wohnung des Kaufmanns Weinraub Zygmunt an der ul. Wolnosci 8 ein, entwendeten eine goldene Uhr, Marke „Anker“, im Werte von 600 Zloty, eine Halskette im Werte von 180 Zloty, verschiedene Kleidungsstücke und verschwanden damit in unbekannter Richtung. Die Polizei ist den Tätern auf der Spur.

Laßt die Wohnungen nicht allein! In die Wohnung des Klemens Zawisza an der ul. Chobrego 20 drangen unbekannte Täter während der Abwesenheit ein, entwendeten 173 Zloty Bargeld, drei Frauenkleider im Werte von 250 Zloty und entkamen damit unerkannt.

Chorzow. (Opfer des Badens.) Während des Badens ertrank der 12 jährige Georg Hein aus dem Ortsteil Maceikowitz in einer Teichanlage. Nach erfolgter Bergung aus dem Wasser wurden unverzüglich Wiederbelebungsversuche vorgenommen, welche allerdings ohne Resultat verliefen. Der ertrunkene Knabe wurde in die Leichenhalle geschafft. Der Tod soll durch Herzschlag eingetreten sein. x

---

Siemianowitz

Vorläufig kein Beamten- und Arbeiterabbau? Es entspricht nicht den Tatsachen, daß bei der „Vereinigten“ in den Betrieben von Laurahütte und Siemianowitz demnächst ein Beamtenabbau vorgenommen werden soll. Auf Anfrage erklärte die Direktion, daß die Betriebe z. Zt. keine Arbeiter und Beamten reduzieren werden, was im Allgemeinen erfreulich berührt.

Nach dreimonatiger Pause treten die Baingower Gemeindevertreter zusammen. Nach einem fast dreimonatigen Urlaub übernahm der Gemeindevorsteher Kuchta wieder die Amtsgeschäfte. Während dieser Zeit gelang es seinem Vertreter das gestrichene Gehalt, welches auf einen Zloty monatlich herabgesetzt war, wieder auf seine ursprüngliche Höhe zu bringen, welches nach einer gewissen Erhöhung 720 Zloty jährlich beträgt. Der Kreisausschuß hat sich endlich entschlossen, die Dorfstraße zu regulieren und mit Termakpflasterung zu versehen. Es sind zu diesem Zwecke auf jeder Straßenseite 2 Meter breit Grundstückstreifen hinzugekauft worden, so daß die Gesamtbreite der Straße jetzt 11 Meter beträgt. Die Grundstückbesitzer erhalten eine Entschädigung von 4,50 Zloty für einen Quadratmeter. Es zeigte sich als erforderlich, die Wasserleitung aus der Mitte der Straße unter den Bürgersteig zu verlegen, damit eventuelle Reparaturen leichter ausgeführt werden können. Damit war gleichfalls die Verlegung sämtlicher Hausanschlüsse verbunden. Letztere werden von der Gemeinde ausgeführt und seitens der „notleidenden“ Hausbesitzer in 24 Monatsraten abgestoßen, bis zum Gesamtbetrage von 140 Zloty. Die Termakierung der Straße führt nur bis an die Ortsgrenze und dürfte bis zur nächsten Monatshälfte beendet sein. Die weitere Chaussierung untersteht der „Vereinigten Königs- und Laurahütte“ bis an die Scharleyer Maute. Der Zustand dieses Chausseeteiles ist einfach ein skandalöser und es wäre interessant zu erfahren, ob die „Vereinigte“ wieder wie im Vorjahre, nur mit ein paar Schaufeln Flugasche die meterbreiten Löcher abzudecken gedenkt. Trotzdem die Jahresabrechnung für 29/30 bereits das vierte Mal der Gemeindevertretung vorgelegt wurde, ist auch diesmal keine Entlastung erteilt worden, da die Beanstandungen nicht beseitigt worden sind. Hier wird wohl der Kreisausschuß das letzte Wort sprechen. Um die unbequemen Sonntagssitzungen zu vermeiden, erhält jeder Gemeindevertreter eine Entschädigung für erfolgten Lohnausfall. Nach erregter Debatte wurde dieser Antrag gegen die Stimmen der Hausbesitzer angenommen. Bei letzteren spricht nicht die Rücksicht auf die Sonntagsruhe, sondern der Futterneid mit, da doch so ein „armer“ Hausbesitzer sicherlich einen Lohnausfall markieren kann. Sehr, sehr schade! Die in der Gemeinde beschäftigten Gemeindearbeiter werden in Zukunft den zuständigen Schichtlohn laut Bautarif erhalten. Eine Nachzahlung erfolgt nicht. Zum Schluß wurde beschlossen, der freiwilligen Feuerwehr den Spritzenschuppen instand zu setzen; dagegen ist eine Entschädigung für die verfahrenen Uebungsabende, die seitens der Feuerwehrmitglieder beantragt worden ist, vorläufig zurückgestellt.

Baingow. (Nach Siemianowitz zu!) Am Freitag behandelten die Gemeindevertreter von Baingow in einer außerordentlichen Sitzung, welche nur einen Punkt auf der Tagesordnung hatte, die Erweiterung des Wasserleitungsnetzes nach der Beuthener- und Siemianowitzer Chaussee hinaus. Es wurde ganz besonderer Wert darauf gelegt, das Netz zu verlängern, da Baingow allem Anschein nach dahin strebt, seine Baufluchtlinie nach dieser Richtung zu verlegen. Die Gesamtlänge der projektierten Leitung beträgt 120 Meter und erfordert einen Kostenaufwand von 2600—3000 Zloty, wofür nur teilweise Deckung vorhanden ist. Die Gemeinde beabsichtigt bei der Kreisleitung Unterstützung nachzusuchen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Der geschäftstüchtige Kirchenhirt von Groß-Piekar.

Als Christus seine Jünger ausschickte, um seine Lehre zu verbreiten, gab er ihnen viele Weisungen auf den Weg, die in der biblischen Geschichte verzeichnet sind. Nach diesen müßte unsere Geistlichkeit arbeiten, um damit dem armen Volke als Beispiel voranzugehen. Z. B., so heißt es in der Bibel: „Wenn du zwei Röcke hast, so gebe einen dem, der keinen hat!“ Auch steht dort, „man soll die Hungrigen speisen“ oder „sammelt keine irdischen Güter“. Unsere Geistlichkeit versteht es auch ausgezeichnet, diese Worte von der Kanzel zu predigen, aber für wen? Sie selbst sammelt irdische Güter in einer schweren Zeit, wo Tausende von Menschen in Not und Elend leben. Zu diesen Geschäftstüchtigen unserer Geistlichkeit gehört auch der Geistliche Pucher aus Wielkie Piekary, was aus nachstehenden Angaben ersichtlich ist. Während nämlich seine Vorgänger sich auf der Pfarrei mit zwei Pferden, mit denen sie die Feldarbeit besorgten, begnügten, wie auch diese zum Ausfahren benutzten, stallte er außerdem noch zwei Kühe, die die Pfarrküche mit Milch versorgten. Den überflüssigen Küsteracker verpachtete er an die armen Bauern von Piekar und Umgegend. Als nun Herr Pucher nach Piekar kam, um die Kirchenherrschaft zu übernehmen, änderte sich vieles zuungunsten der armen Bevölkerung. Der Kirchenacker wurde den armen Pächtern abgenommen, denn Pfarrer Pucher, dem zwei Kühe nicht genügten, mußten weitere zehn Kühe angeschafft werden, natürlich, um mit den Milchprodukten Geschäfte zu treiben. Um bei den Spazierfahrten nicht zu altmodisch zu sein, wurde anstatt Pferde ganz einfach ein Luxusauto angeschafft. Auch das alte Sprichwort: „Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Wünsche still!“ bewährt sich beim Herrn Pucher.

Die große Wirtschaft scheint nämlich den gewünschten Gewinn nicht abzuwerfen, und um diesen zu erzielen, müssen eben andere Geschäfte gemacht werden, um dem bodenlosen Sack einen Boden zu geben. Piekary ist ein bekannter Wallfahrtsort. Von nah und fern kommen Jahr für Jahr die Gläubigen, um bei der Mutter Gottes ihr Seelenheil zu erbeten. Pfarrer Pucher erkannte nun, daß hier sehr Vieles herauszuholen ist und beschloß nun, die Krämerbuden für sich in Anspruch zu nehmen, was insofern geschieht, indem die armen Krämer, die ihre Waren an die Wallfahrer absetzen wollen, zuerst vom Pfarrer Pucher eine Bude am Kloster pachten müssen, die der Pfarrer Pucher erbauen ließ und einen Höchstwert von nicht mal tausend Zloty haben. Wer auf so eine Bude reflektiert, muß 500 Zloty Abstandsgeld zahlen, wie auch einen monatlichen Zins von 50 Zloty. Das bedeutet, daß in einem Jahre 1100 für die Bude eingenommen werden, womit die ganzen Baukosten beglichen sind. Der Reingewinn von den nächsten Jahren bildet nachher den hohen leicht verdienten Mammon.

Aus dem angeführten Material ist ersichtlich, daß Pfarrer Pucher die irdischen Güter mehr liebt wie die himmlischen. Gewiß wird wieder von den Herren Geistlichen zitiert, daß der ein gottloser Mensch ist, der obiges Angeführtes in die Oeffentlichkeit bringt, um dadurch der Religion zu schaden. Wir versichern aber zugleich, daß wir die Lehre Christi mehr schätzen und handhaben, als diejenigen, welche sie den unaufgeklärten Gläubigern predigen. —a.

Gemeindevertretersitzung. Am heutigen Montag findet hier eine Gemeindevertretersitzung statt. Es ist die erste Sitzung seit 10. April.

Pleß und Umgebung

Orzesche. (Fortschritt in der Parteibewegung.) In einer weit über hundert Personen besuchten Mitgliederversammlung gab am Sonntag Genosse Kowoll einen Ueberblick über die politische Lage Polens, über die bisherigen Arbeiten des Schlesischen Sejms und über die Aufgaben der Sozialisten. Genosse Kowoll erklärt, daß das Programm der Sozialisten schon heute realisierbar sei, wenn nur die bürgerlichen Parteien ernsthaft wollten, wenn sie auch ihre Programme, die sie während der Wahlen gemacht haben, auch jetzt verwirklichen möchten. Das trifft sowohl auf die Wahlgemeinschaft, als auch auf die Korfantygruppe zu, die beide die Majorität im Schlesischen Sejm haben. Aber wenn es um Forderungen der Arbeiterschaft geht, die ihr ein Uebergewicht über das Bürgertum bringen sollen, da wird man eine geschlossene Front der deutschen und polnischen Nationalisten finden. Zur Lage Polens im allgemeinen übergehend, erklärt Referent, daß es eine Verleumdung sei, wenn man uns Sozialisten als Staatsfeinde und Kirchenfeinde bezeichnet. Wir demaskieren nur die Lügen, mit den politische Geschäfte betrieben werden und das gefällt gewissen Pfaffen und Patrioten nicht und deshalb der Haß auf die Sozialisten. Wir haben uns unsere politischen Rechte in Jahrzehnten erkämpft und sind nicht gewillt sie freiwillig aufzugeben, mögen auch die heutigen Führer Pilsudski, Grazynski oder sonst wie heißen. Das Recht und das Volk stehen auf unserer Seite, wir wollen die politische Macht der Arbeiterklasse als Vorstufe zur Schaffung der sozialistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung und dazu bedürfen wir des Staates als Grundlage des szoialistischen Aufbaues. Darum sagen wir auch fort mit jeder Diktatur und fordern die demokratische Ausgestaltung Polens, in dem es keine Unterschiede der Nationen gibt. Wir kennen dieses Ziel erreichen, wenn die Arbeiterschaft aller Nationen Polens zusammensteht und den Nationalismus ablehnt. Das muß folgerichtig zum Sieg des Sozialismus führen. In der Diskussion sprach ein Genosse gegen den Krieg, worauf in seinen Schlußwort Genosse Kowoll noch auf die Bedeutung der Arbeiterpresse hinwies. Auch diesmal fanden sich zu der Versammlung die Genossen aus Ornontowitz, Belk, Zawisz, Zawada und sogar zwei Genossen aus Knurow ein. Es war eine imposante Kundgebung der deutschen Arbeiterschaft, die die Zusammenarbeit mit der polnischen Arbeiterklasse will, aber auch um ihre soziale und kulturell-nationale Befreiung kämpfen will. Eine Reihe von Aufnahmen konnte gemacht werden und es wurde auch beschlossen, die Kulturvereine mehr als bisher zu fördern.

Ober-Lazisk. (Verkehrskartenanträge.) Diesen Monat läuft die Frist für Erneuerung der Verkehrskarten mit dem Buchstaben „K“. Im Monat Juli kommen die Buchstaben L und M dran. Wer die Frist versäumt, muß warten bis Januar nächsten Jahres, da die Abwicklung der einzelnen Buchstaben für das ganze Jahr verteilt ist.

Sport vom Sonntag

Ruch-Amatorski komb. — W. A. C. Wien 3:5 (1:5).

Von vornherein gesagt, man sah nicht das, was sich viele versprochen hatten. Und zwar zeigten die Wiener nicht besonders viel und in der zweiten Halbzeit hätte man für Beleuchtung sorgen müssen, wegen der vorgeschrittenen Dunkelheit. Die Wiener Gäste hatten eine gute erste Halbzeit, das war alles. Die Kombinierten dagegen spielten die erste Halbzeit sehr schwach und kamen erst in der zweiten Halbzeit gut auf, doch wegen der zunehmenden Dunkelheit hatten die Spieler große Mühe, den Ball zu treffen (½9 Uhr abends). Daß das Spiel so spät begonnen wurde, ist nur auf das vorhergehende Meisterschaftsspiel Pogon — Kolejowy zurückzuführen, da Kolejowy trotz der Vereinbarung mit einer Stunde Verspätung zum Spiel antrat.

Vom Anstoß an dominierten die Gäste echten Wiener Fußball, dem die Kombinierten, noch ganz von den vorherigen Spielen der Wiener Vereine deprimiert, nichts entgegensetzen konnten. Die Läuferreihe konnte sich nicht zurechtfinden, so daß die Verteidigung überlastet wurde, und die Gäste ohne große Mühe für Kremer unhaltbare Tore funken konnten. In der zweiten Halbzeit fanden sich die Kombinierten besser zusammen und leisteten den Gästen energischen Widerstand. Trotz der vielen Angriffe konnten die Gäste in der zweiten Halbzeit keinen Erfolg mehr erzielen. Die Kombinierten kamen hingegen noch zu zwei weiteren Erfolgen. Glajcar war der glückliche Torschütze.

Im großen Ganzen genommen waren die Wiener den Kombinierten um eine ganze Klasse überlegen. Die Besten der Kombinierten waren Kremer im Tor und die Verteidigung Kusch, Kacy. Im Sturm konnte Glajcar gefallen. Auch Petesch als Sturmführer würde noch besseres leisten, nur müßte sein Mundwerk etwas kleiner sein. Der Schiedsrichter Rosenfeld aus Bielitz bot keine besondere Leistung. Er pfiff viel, aber übersah noch mehr. Zum Beispiel war das dritte Tor, welches Glajcar erzielte, ein glattes Abseitstor. Auch der Zuschauerbesuch ließ viel zu wünschen übrig, was auch nicht zu verdenken ist, bei den fast an Wucher anmutenden Eintrittspreise. 2 Zloty der billigste Platz, das ist doch etwas zuviel verlangt, wenn man die vielen Arbeitslosen vor der Kasse sieht, die fast alle Fußballenthusiasten sind und nicht herein können, da 2 Zloty ein zu großes Loch in ihren gähnenden Geldbeutel einreißen würden.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Pogon Kattowitz — Kolejowy Kattowitz 2:1 (0:0).

Dieses Spiel, welches in den Voranzeigen um 4½ Uhr angesagt gewesen war, begann erst um ½6 Uhr und zwar durch Verschulden von Kolejowy. Aus welchen Gründen dieses geschehen ist, weiß man nicht. Hoffentlich nicht, um die Veranstalter des Wiener Gastspiels zu schädigen? So ist auch das Murren der Zuschauer wegen der Verspätung zu verstehen.

Pogon bestritt das Spiel mit einer ganz umgeänderten Mannschaft, welche ganz gut spielte, aber als Ganzes noch zu schwach ist. Sehr gut war Renc und Kinowski. Görlitz, welcher im Sturm spielte, zeigte kein gutes, aber dafür ein rohes Spiel. Tlamacz ist viel zu langsam. In der ersten Halbzeit war Kolejowy stark überlegen, konnte jedoch, vom Pech verfolgt, nichts erzielen. Der Sturm ist auch bei ihnen ein Schmerzenskind, welcher vergißt, daß man schießen muß, um Tore zu erzielen. In der zweiten Halbzeit kam Pogon mehr auf und konnte durch Görlitz und Renc zwei Tore erzielen. Kolejowy konnte mit Mühe noch ein Tor aufholen. Der Schiedsrichter war schwach.

1. F. C. Kattowitz — 06 Zalenze 1:3.

Eine sensationelle Niederlage des Klubs, dessen Meisterschaftschancen immer mehr im Schwinden begriffen sind. Die angesagte Umstellung fand nicht statt. Nur für Geisler wurde Kaluza aus der Jugendmannschaft aufgestellt, welcher aber ein glatter Versager war. Die Niederlage des Klubs ist verdient, denn der 06-Sturm arbeitete anders als der des 1. F. C.

K. S. Domb — Slonsk Schwientochlowitz 2:1 (2:0).

Die Domber befinden sich wieder in einer guten Form, was am besten der Sieg gegen die spielstarken Slonsker beweist.

Naprzod Lipine — B. B. S. V. Bielitz 7:1.

Die Bielitzer Vertreter haben kein Glück und müssen eine Niederlage nach der anderen hinnehmen. Naprzod machte nicht viel her und brummte ihnen ein anständiges Paket Tore auf den Weg auf.

Freundschaftsspiele.

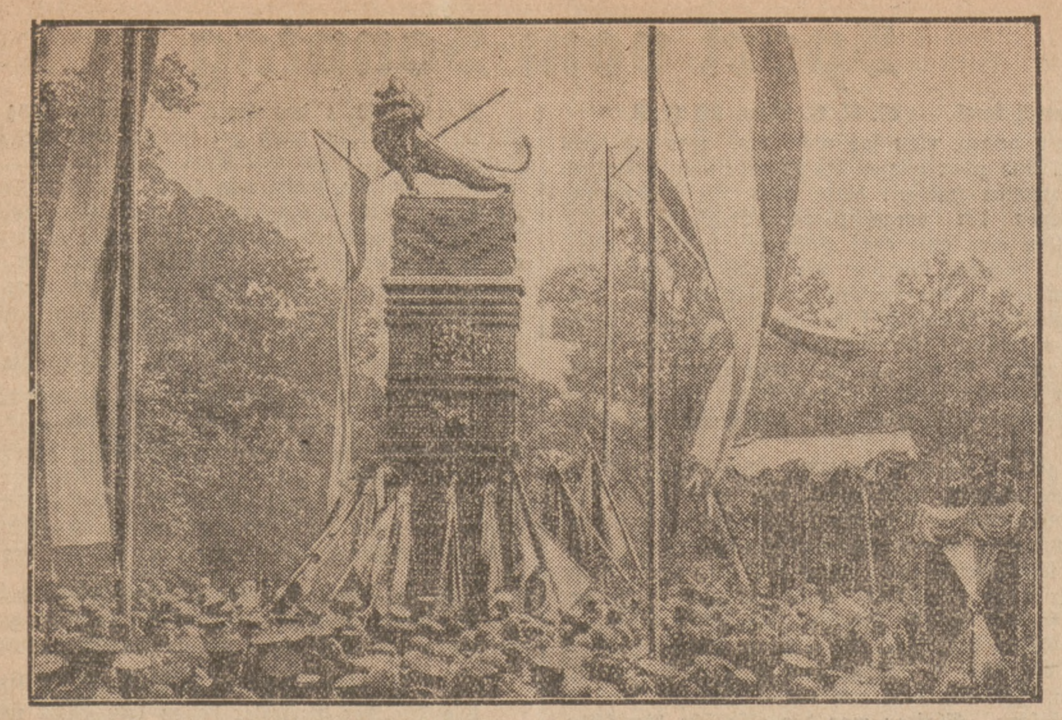
Iskra Laurahütte — 07 Laurahütte 4:3.

Iskra feierte das 10 jährige Jubiläum, und verschrieb sich den Lokalrivalen 07 zum Gastspiel. Nach schönem Kampf konnte der Jubilar einen schwer erkämpften Sieg für sich buchen. Das Turnier der Jugendmannschaften konnte die 1. Jugend von 07 an sich bringen, indem sie am Sonnabend Slonsk 3:2 und Sonntag Iskra 2:1 schlagen konnte.

22 Eichenau — Polizei Kattowitz 1:0 (1:0).

Die Eichenauer setzen ihren Siegeszug weiter fort. Auch die Polizisten mußten daran glauben und sich nach einem schönen Spiel als geschlagen bekennen. Besonders wäre bei 22 die Verteidigung hervorzuheben. Die Reserven spielten 2:0, die 1. Jugend 1:2, die 2. Jugend 1:1 und die 3. Jugend 2:4.

K. S. Bittkow — Wyzwolenie Lagiewniki 2:2
Rosdzin-Schoppinitz — Kosciuszki Schoppinitz 2:2
Poniatowski Godullahütte — Sportfreunde Königshütte 1:1
K. S. Murcki — Zyd. K. S. Kattowitz 1:2.



Die Weihe eines Gefallenen-Denkmals in Teplitz-Schönau

der böhmischen Bäderstadt, vereinigte vor wenigen Tagen weite Kreise der Bevölkerung im Gedenken an die Toten des Weltkrieges.

Die weißen Nächte

Von Max Barthel.

Einen Abglanz der weißen Nächte kann man manchmal im Juni oder Juli auch an der deutschen Ostseeküste erleben. An solchen Abenden sinkt die Sonne spät ins Meer, der Mond rollt über dem Wasser und ist selbst wie eine bleiche, kühle Sonne und voller Magie. Er rollt und rollt durch die dämmernde Nacht und verfärbt sich, wird ockergelb und fällt dann lautlos in blaue Dunstschleier. Noch einige Minuten zeigt er seine greisenhafte Stirn, schließlich löst er sich in nichts auf. Nein, er löst sich nicht in nichts auf, die Nacht ist ja hell und opalen, die silberne See verfärbt sich und wird bleiern, über die kleinen, langhinrollenden Wellen huschen die Feuerboten des anbrechenden Morgens. Die Nacht beginnt zu brennen, aus ihrer weißen Asche schlagen Flammen. Wie mit Posaunenstößen erhebt sich die Sonne und zeigt ihr blütenweißes Antlitz. Und dann stürzt das Feuer wie Blut in das blütenweiße Antlitz: der Tag ist da, die goldene Sonne ist erschienen!

Dieses lyrische Vorspiel kann man manchmal an der deutschen Ostseeküste erleben, das herrliche Schauspiel der weißen Nächte aber blendet die Bewohner der nördlichen Länder viele Wochen. In Estland und in Nordrußland habe ich weiße Nächte erlebt, die schönsten Nächte aber erlebte ich auf einer Reise, die über den Polarkreis in Norwegen nach Lofoten führte.

Von Trontheim, nur bis hierher fährt die Eisenbahn, die Strecke nach Badö ist noch im Bau, vom alten Trontheim fuhr ich auf einem Küstendampfer mitten in das Wunder der weißen Nächte hinein. Die Route führte zwischen Inselgewirr, Schären und Klippen an der wahnsinnig zerfetzten Felsenküste nordwärts, berührte viele Fjords und legte an mancher Station an. Diese kleinen Städte im nördlichen Norwegen bestehen oft nur aus zwei oder drei Straßen. Die Häuser sind meistens Holzhäuser, und wenn ein Schiff kommt, scheint Feiertag zu sein. Wie sich in Rußland um die Bahnhöfe das Volk sammelte, wenn ein Zug anrollte, so drängen sich an die Landungsplätze unseres Schiffes viele Leute, Frauen und Kinder, Männer und Mädchen. Post und Waren wurden gelöscht, Passagiere gingen von Bord, das Schiff war wie Gruß und Botschaft aus dem fruchtbareren Süden, der sich vom hohen Norden durch versunkene Felsengebirge, Gletscher und Schneefelder absperrte. Am zweiten Morgen unserer Reise überquerten wir den Polarkreis. Am Abend wurde die Stadt Bodö erreicht.

Auch diese Stadt, sie ist ein bedeutsamer Ausfahrthafen für die Lofotfischer, erinnert an russische oder frühamerikanische Städte. Die meisten Häuser sind Holzhäuser, es gibt viele Magazine, Kaufläden, Agenturen und einige Banken. Die zwei größten Steinhäuser beherbergen die Post und die Kranken. Der Kai wimmelte von Menschen. Das Schiff wurde von Zeitungsjungen belagert. Die Norweger sind begeisterte Zeitungsleser. Fast jede kleine Stadt hat ihr eigenes Journal. Im Hafen lagen viele Fischereidampfer und zeigten den kahlen Wald ihres hohen Masten. Die Felsen des Vorgebirges blauten.

Der Abend war taghell.

Nach einer Stunde verließen wir Bodö.

Unser Schiff, ein Dampfer der „Hurtigroute", fuhr in den Westfjord hinein, in den gewaltigen Meeresarm, der vom Atlantischen Ozean herüber nach dem Festland greift und die zerklüftete Felsenkette der Lofoten und der Westeraalen mit Reichtum und Abenteuern versorgt: mit den Nilliardenschwärmen der Heringe und vor allem der Dorsche. Der Westfjord bei Lofoten gehört zu den fischreichsten Gewässern der Welt.

Nach drei Stunden Fahrt erblindete plötzlich die weiße Nacht. Grau und schwer sackte der Nebel über dem Wasser. Die Schiffsmaschinen stoppten, die Sirenen schrien kläglich um Hilfe. Auch heute konnten wir nicht schlafen. Wir standen an Bord und starrten in den Nebel. Er lichtete sich nach einer kleinen halben Stunde und wurde wie eine gigantische Kulisse nach einem noch gigantischeren Schnürboden emporgerissen. Wir fuhren weiter.

Die ersten Felsen stiegen aus dem schimmernden Meer.

Nach einer kleinen Stunde Fahrt brannten die Rampenlichter einer Station auf und wurden von der weißen Nacht beinahe überblendet. Neue Felsgebirge wuchsen aus dem Ozean und bauten steile Wände für das Schauspiel, das uns nun erwartete: das Schiff lenkte in einen schmalen Wasserarm ein, und vor uns standen einige Fabriken.

Fabriken in der weißen Nacht!

Fabriken über dem Polarkreis!

Der Landungsplatz wurde von großen, hohen Lagerhallen umsäumt. Vor den Hallen war in jener Nacht eine bewegte Versammlung. Männer, Frauen, Kinder, Mädchen und junge Burschen erwarteten um Mitternacht das Schiff! Stamsund war erreicht und zeigte die Fabriken, in denen aus Dorschköpfen und Fischgräten das weiße Fischmehl für die deutsche Schweinezucht hergestellt wurde. Die Vorräte, hohe Stapel, lagen haushoch übereinandergeschichtet an den Fabriken, an den Lagerschuppen und verpesteten die Luft. Wir gingen an Land. Das Land war kein Land mit Grün oder Gras, Blumen oder Gärten, das Land war nackter Stein und Schutt mit den Fabriken, den Lagerschuppen, den Wohnkasernen der Arbeiter. Die weiße Nacht verlor alle Magie. Die zu Hunderttausenden aufeinandergestappelten Fischköpfe mit den toten Augen und den aufgerissenen Mäulern verwesten lautlos. Die Arbeiter und die jungen Mädchen aus den stinkenden Fabriken standen am Schiff, lachten, erzählten und gingen auf und ab.

Wir fuhren bald weiter.

Das überragende Wunder dieser Inselgruppen, die Lofotwand, wuchs tausend Meter hoch aus dem Meer und war erhaben über allem Fisch- und Proletarierdasein. Noch einmal wollte uns der Nebel überfallen, aber das Licht war stärker, und als wir gegen 1 Uhr nachts in Svolvaer landeten, war heller Tag. Die Sonne kreiste hinter den Bergen und verströmte Leuchtkraft. Das kleine Hotel, in dem ich schlief, zeigte am Treppenaufgang in einem kümmerlichen Wandgemälde die Sehnsucht der Inselbewohner: das süße Kitschbild einer italienischen Landschaft mit Weingärten, Palmen und dem rauchenden Vesuv.

Auf Lofoten, auf der Insel Stora Molla, habe ich in den folgenden Wochen viele weiße Nächte erlebt. Auf dem Schiff nahm man die weiße Nacht als Reiseüberraschung hin, sie schien zur Fahrt zu gehören und nicht als ein gutgewählter Programmpunkt zu sein. Auf Stora Molla aber, als der erste Abend kein Abend wurde und die Nacht weggewischt war von der Erde und vom Himmel, da stürzte aller Hochmut und das Leben wurde zum Traum. Der weiße Korallenstrand am nahen Meer, das Geschrei der Elstern und der Möwen, der Blumenduft der blühenden Wiesen, der verklärte Himmel, die erleuchtete Erde, die Schären draußen in der Bucht und die weißen Schneefelder drüben auf dem Festland: das alles machte erst die Menschen lebendig und voller Blut, die heidnischen Männer und verwegenen Frauen, die in dieser Landschaft lieben und hassen und die Knut Hamsun in seinen Romanen eingefangen hat.

Das Haus, in dem ich zu Gast war, stand auf einem kleinen Felsenhügel, und von dort aus konnte man die zarte und auch die pathetische Schönheit der Lofoten sehen, diesen großartigen Zusammenklang zwischen Felsen, Himmel und Wasser. Nach dem Strande zu lagen die kleinen mit Gras gedeckten Häuser der Siedlung. Die Bewohner waren Fischer, die jetzt im Sommer über dem Polarkreis ein wenig Landwirtschaft betrieben. Der Golfstrom ist der schöpferische Lebensgestalter an jener Küste.

Tag und Nacht waren sich gleich, immer flutete Licht, aber an den verdunkelten Fenstern der Hütten konnte man beobachten, wer den ewigen Tag zur Nacht machte und schlief. Noch gegen Mitternacht kamen die jungen Burschen aus nahen Höfen oder von der Station her und besuchten die Mädchen unserer Siedlung. Gelächter läutete in die helle, sternenlose Nacht. Und es wurden dieselben Spiele ausprobiert und gespielt, die in den schönen Nächten auch in Berlin oder Dresden ausprobiert und gespielt werden.

Manchmal, wenn mein Gastgeber und Freund, der Doktor, schon schlief, bin ich nachts gegen zwei Uhr mit fünf Tage alten Zeitungen aus Berlin über den Korallenstrand nach den Klippen gegangen. Das Meer schimmerte und brandete. Die Wildgänse, die Kormorane, die schreienden Möwen waren noch wach. Fische sprangen aus der silbernen Flut. Von den hohen Bergen rieselten kleine Bäche und suchten gluckſend den Weg zum Ozean. Keine Sonne stand am Himmel, sie kreiste hinter den Gletschern, aber ihr Licht war da, ihr Glanz und ihre Schönheit. Und da saß ich auf den Klippen und wollte lesen. Aber ich las nicht.

Die weiße Nacht war verführerischer als alle Druckerschwärze.

Freibeuter der Liebe

Siebzehn Menschen büßten in Paris innerhalb der letzten Woche ihr Leben durch Mord ein. Ein Fall rief besonders Aufsehen hervor. Die Aegypterin Jeanne Faure erschoß in einer Bar ihren Freund Maurice Roisseau und stellte sich dann selbst der Polizei.

Vor zwei Jahren war Jeanne Faure, ein einfaches Mädchen, nach Paris gekommen. Sie arbeitete zunächst in einer Fabrik, dann in einem Büro. Der Sohn des Chefs fand, daß das Mädchen schön war; er begann eine Liebelei mit Jeanne, ließ sie aber, als sie ein Kind bekam, schmählich im Stich; die alte Geschichte! Jeanne Faure stand allein im Leben, aber nicht von allen Göttern verlassen. Sie war schön, sogar von betörender Schönheit, der kein Mann widerstehen konnte. Sie wußte das und beschloß, dieses einzige Kapital, das sie besaß, zu ihrem Vorteil zu verwenden. Zunächst fand Jeanne noch ein paar reiche Freunde, die sie unterhielten. Aber der Geschmack der Freibeuter der Liebe wechselt schnell. Die Aegypterin sank von Stufe zu Stufe. Seit einem Jahr war sie in einem Tanzlokal im Vergnügungsstadtteil Montmatre als Animiermädchen angestellt. Sie mußte trinken von 7 Uhr abends bis früh in den anderen Morgen, durfte keinem Manne einen Tanz abschlagen und auch zur Erfüllung sonstiger Wünsche ständig bereit sein. Das nannte sich nun Leben für eine 30jährige Frau! Jeanne Faure hatte die Sache bald über, die Männer widerten sie an, sie sehnte sich nach einem Funken wahrer Liebe. Jeanne hatte Pech; sie fiel einem jener Männer anheim, die aus dem Elend der gescheiterten Mädchen noch Kapital schlagen.

Maurice Roisseau, ein junger Mann von 25 Jahren, hatte schon seine Vergangenheit. Er war mehrfach wegen Zuhälterei bestraft, aber blieb unverbesserlich. Seit etwa einem halben Jahr wohnte das Paar im „Hotel Sylvia" am Montmartre. Jeanne sorgte für das Auskommen; acht, selbst zehnmal am Tage mußte sie sich verkaufen. Roisseau saß in der Nähe in einem Cafee, spielte Karten und wartete auf das Geld. Ein paar Monate ging das so. Bald jedoch wurde der Nichtstuer seiner Freundin überdrüssig. Er interessierte sich für andere Mädchen, knüpfte neue „Geschäftsverbindungen" an und bereitete alles vor, um sich von Jeanne zu trennen.

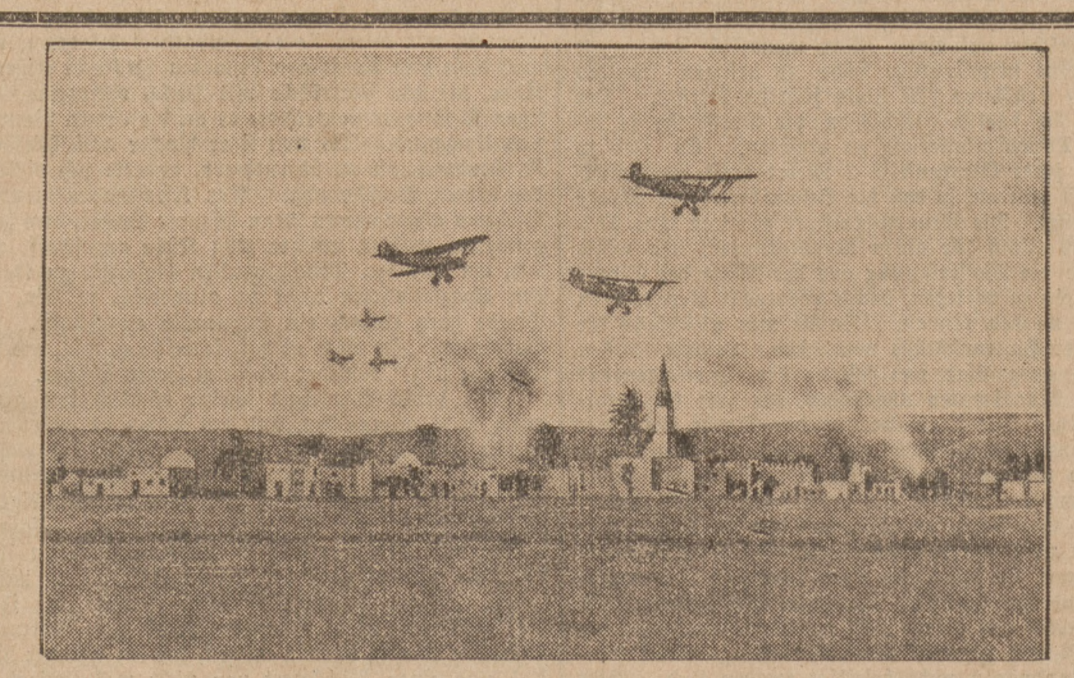
Wer kennt sich in den Geheimnissen der Menschenseele aus? Jeanne liebte den Mann, der sie täglich betrog, der sie quälte und schlug, mit tiefer Leidenschaft, sie prallte ab, es kam zur Katastrophe.

Roisseau verließ heimlich seine Freundin und nistete sich anderswo ein. Jeanne rannte weinend durch alle Tanzlokale, durch alle Straßen auf der Suche nach dem Geliebten — vergebens. Da sie leben mußte, ging die Frau ihrem traurigen Beruf weiter nach . . .

Eines Abends kam plötzlich Roisseau am Arm einer anderen vorüber. Jeanne stürzte auf den Gesuchten zu, Roisseau ahnte, was kommen würde, verabschiedete die Rivalin in aller Eile, folgte Jeanne gehorsam in ein Tanzlokal, zeigte sich geneigt, sie anzuhören. Doch vergebens bemühte sich Jeanne, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Er zuckte die Achseln, fand allerhand Ausreden, machte sich bereit, zu gehen. Als er den Mantel anzog, sah Jeanne, daß ein Revolver in der Tasche steckte . . .

Was nun geschah, spielte sich innerhalb weniger Sekunden ab. Jeanne riß die Waffe heraus, Roisseau suchte zu fliehen. Er sprang mitten durch die Reihen der Tanzenden. Ein Schuß krachte, noch einer. Ein Mann wälzte sich auf dem Parkett in seinem Blut. Jeanne war eine gute Schützin. Mitten in die Brust getroffen starb Maurice Roisseau nach einigen Minuten.

Jeanne stellte sich der Polizei und erklärte, daß sie ihre Tat nicht bereue. Eher wollte sie den Freund tot wissen, als in den Armen einer anderen. Jeanne wurde verhaftet und in das Saint Lazare Gefängnis eingeliefer. Bald werden sich die Gefängnistore auf zehn oder fünfzehn Jahre hinter der schönen Aegypterin schließen.



Mussolinis Bombenwerfer zeigen, was sie können

Am Pfingstsonntag wurden bei Rom vor dem König, Mussolini und hunderttausend Zuschauern große Manöver der italienischen Luftstreitkräfte veranstaltet, bei denen ein hierfür aufgebautes Araberdorf durch Bombenwürfe in kurzer Zeit völlig in Trümmer gelegt wurde. (Seit wann hat ein Araberdorf eine spitztürmige Kirche?)



Kinder-Freunde

Billi und Bob im Gebirge

Billi und Bob waren Zwillinge. Wenn Billi nicht ein wenig dicker gewesen wäre als Bob und wenn Bob nicht noch ein größerer Schlingel gewesen wäre, als Billi, so hätte man sie nicht unterscheiden können. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, das Billi nicht auch ein Schlingel war.

Fast hätten die beiden die versprochene Winterreise ins Gebirge nicht machen dürfen, denn beide waren keine Musterschüler.

Nun hatte der Vater aber gesagt: „Wenn die Zeugnisse nicht besser werden, so werden die Reiseaussichten schlechter. Wenn ihr so weiter macht wie bisher, Billi und Bob, dann bleibt ihr zu Hause.

Da wurde es den beiden doch recht bedenklich zumute. Denn wenn der Vater einmal so etwas sagte, so meinte er es ernst. Und wenn Herr Brecht einmal Nachhilfestunden gab, so meinte er es womöglich noch ernster. Da gab's dann kein Entrinnen mehr.

Und noch etwas: Billi und Bob würden auch die Skier, die sie sich so sehr wünschten, nicht bekommen. Also auf der einen Seite keine Skier, kein Gebirge, auf der anderen Seite eine Fahrt in die Berge und herrlichen Schneeschuhsport! Ihr könnt euch denken, daß Billi und Bob mehr für das letztere waren.

Aber wir fanden unsere beiden Freunde schon gleich nach den Weihnachtstagen in einem Gebirgszug. Immer höher keuchte die Maschine hinauf, immer schöner und gewaltiger wurden die Berge. Und als schließlich Bob und Billi mit ihrem Vater ausstiegen, da glaubten sie in einem Paradies zu sein: so weiß und glitzernd war alles ringsum.

Das erste, was Bob in diesem Paradies passierte, war, daß er über seine eigenen Beine fiel. Denn der Boden war eisig und glatt. Worauf auch Billi nicht mehr lang wartete und mitsamt seinen Schneeschuhen auf Bobs Seite fiel. Das tat nun ziemlich weh und die beiden wollten schon zu schreien anfangen, da sahen sie eine ganze Kolonne Skifahrer vergnügt zum Uebungsfeld gehen.

„Kommt Zeit, kommt Rat, kommt Backenbart“, erklärte Bob gefaßt und beschloß, noch am selben Tag ebenfalls Schneeschuh zu fahren.

Tatsächlich standen Billi und Bob schon eine Stunde später auf dem herrlichen Skigelände, das sich gleich hinter ihrem Hotel ausbreitete.

„Nun los!“ schrie Billi, schnallte sich den einen Schneeschuh an, setzte den Fuß auf den zweiten — — — und lag im Schnee.

„Dummkopf!“ rief Bob. Aber als er selbst seinen 2. Schneeschuh anziehen wollte, da kam er plötzlich ins Rutschen und fuhr davon und wußte nicht wie ihm geschah. Billi, der sich inzwischen aufgerappelt hatte, sah entzückt zu und betrachtete mit großem Vergnügen wie Bob plötzlich fast im Schnee verschwand, während seine Schneeschuhe frech nach oben standen.

Das war also offenbar nicht so einfach, wie es aussah, das Skilaufen. Voll Bewunderung sahen Billi und Bob einer jungen Dame zu, die in ihrer Nähe so sicher dahin fuhr, als ob das alles gar nichts wäre.

„Na, Jungens, sagte die freundliche Dame, könnt ihr denn die Bretter schon richtig anschnallen?“

Sie zeigte es ihnen und Billi und Bob merkten, daß sie bisher alles falsch gemacht hatten. Sie wurden recht kleinlaut.

„Aber ihr habt eine gute Bindung, da könnt ihr froh sein“, meinte die Dame dann. Und als die Jungens erst vollends wußten, was man an Skiern Bindung heißt, da wurden sie sehr stolz und vergnügt.

Dann lernten sie richtig stehen. Und dann gehen. Ganz langsam mit den Stöcken. Und dann ein wenig fahren. Aber das war erst am nächsten Tag.

Als sie dann in zehn Tagen wieder abreisen mußten, da konnten sie schon manches. Aber richtig Skifahren mit allem, was dazu gehört, rem Christiania-Sprung und dem Telemark und anderen Sprüngen, das konnten sie doch noch nicht.

Eins hatten sie aber auf den Schneeschuhen gemerkt: manches sieht so leicht aus und doch muß es erst mit viel Arbeit und Mühe erlernt werden. Wer weiß, vielleicht ließ sich mit dieser Erfahrung doch auch in der Schule etwas anfangen. Billi und Bob wollten einmal sehen, wie weit sie damit kommen würden.

Billi und Bob haben es jedenfalls gut gehabt. Es wäre schön, wenn wir alle uns einmal eine Winterreise leisten könnten, aber das ist nicht leicht, denn es fehlt viel Geld dazu.

Ausflug mit der Eisenbahn

Puff puff Eisenbahn —
Jetzt fahren wir nach Wiesenplan!

Wiesenplan, das ist die Stadt,
Die den Kohlweißling zum Bürger hat.

Der Kohlweißling bewohnt ein Haus,
Das sieht wie eine Glocke aus —

Wie eine Glockenblume blau!
Da wohnt der Kohlweißling und seine Frau.

Und weht der Wind, macht die Glocke Kling, Kling,
Und da freuen sich Herr und Frau Schmetterling.

Puff puff Eisenbahn!
Jetzt fahren wir wieder aus Wiesenplan.

Hinaus, hinaus, dem Walde zu...
Wohin? Wohin?... Nach — Quellwaldruh!

Der Bahnwärter von Quellwaldruh
Das ist ein Frosch und quakt dazu.

Quak, quak, aussteigen! Quak!
In Quellwaldruh ist heut' Maientag!

Guten Tag! Schönen Dank! Herr Bahnwärter Quak!

Und jetzt wollen wir unter den Eichen und Buchen
Und Tannen und Birken die Blumen suchen!

Und im Moos und unter den großen Wurzeln,
Darüber die kleinen Kinder purzeln.

Nicht wahr, und haben wir alle gefunden,
Und in unsere Sacktücher eingebunden.

Dann fahr'n wir am Abend wieder nach Haus
Und packen das Wunder vor Großmutter aus!

Christian Morgenstern.

Die Geschichte von der Sonne und dem Teich

Es war einmal ein kleiner Teich in den Bergen, der war so klein, daß ihn niemand bemerkte. Darum fühlte er sich sehr elend.

Eines Morgens erhob sich die Sonne und war sehr durstig. Als sie den kleinen Teich sah, rief sie: „Oh, ich habe solchen Durst, bitte, darf ich ein wenig trinken?“ Der Teich war sehr stolz darauf, daß man ihn bemerkt hatte und sagte liebenswürdig: „Aber gewiß. Ich habe zwar nicht sehr viel Wasser, aber du kannst trinken, soviel als du Lust hast.“ Die Sonne war sehr entzückt, dankte dem Teich herzlich und ging glücklich ihres Weges.

Am Nachmittag aber erschien eine kleine Wolke am Himmel, die immer größer wurde. Schließlich fiel schwerer Regen und all die kleinen Bäche, die in den Teich flossen, schwollen an und machten den Teich größer als je zuvor.

Am nächsten Tage war die Sonne durstiger denn je und als sie den Teich wieder sah, bat sie, ob sie wieder trinken dürfe.

„Mit Vergnügen“, sagte der Teich, „nimm soviel du willst, ich habe gestern einen ganzen Vorrat bekommen.“

Da trank die Sonne nach Herzenslust, und als sie genug hatte, erhob sie sich höher und höher in den Himmel und war strahlender denn je.

Später am Tag ereignete sich dasselbe wie am vorigen Tag und der Teich wurde zu einem großen See. Da fühlte er sich sehr stolz. Als er sich aber umsah, wer ihn denn bewundern könnte, da erblickte er das große Meer. Gleich begann er neidisch zu werden und nahm sich vor, in Zukunft niemand mehr sein Wasser zu geben, sondern alles zu sparen und so groß zu werden wie das Meer selbst.

Als nun am nächsten Morgen die Sonne kam und um einen neuen Trunk bat, sagte der See: „Nein, es tut mir leid, aber ich habe mich entschlossen, all mein Wasser zu sparen. Ich will so groß werden wie das Meer.“

Da ärgerte sich die Sonne sehr, und ging weiter, ohne getrunken zu haben.

An diesem Tag kam kein Regen. Ja, es regnete einen ganzen Monat nicht, und der See wurde kleiner und kleiner. Schließlich war er wieder ein Teich und zuletzt nur eine kleine, schmutzige braune Pfütze.

Ihr seht, es ist nicht gut, immer alles für sich zu behalten. Wer viel gibt, erhält viel.

Die Bienen

Eine Erinnerung an die Sommerferien.

Es war furchtbar heiß. Kein Blättchen regte sich am Baum. Es war gerade, als wenn der ganze Garten eingeschlafen wäre. Nur die Bienen summten, aber drohend klang ihr Summen.

Berni saß ohne Jacke und ohne Stiefel und ohne Strümpfe im Gras unter dem Schatten eines alten Birnbaums. Auf einmal sprang er laut schreiend auf und lief ins Haus. „Onkel Karl!“ rief er, „komm mal ganz rasch her, deine Bienen fliegen dir alle weg!“

Onkel Karl ging zum Garten hinaus, um zu sehen, was da im Bienenhaus los war. Dann kehrte er wieder ins Haus zurück und holte sich eine weiße Kapuze, die er ganz über den Kopf zog. Vor seinem Gesicht aber hatte die Kapuze ein enges Drahtgitter, und da, wo der Mund hinter dem Gitter war, befand sich ein kleines Loch. Onkel Karl steckte seine Pfeife in Brand und zog sich dicke Handschuhe an. Aengstlich folgte ihm Berni.

„Onkel, laß sie man fliegen, wenn sie nicht mehr da wohnen mögen“, sagte er zu ihm, „du kriegst wohl andre wieder. Ich kann dir ja welche fangen.“ „Das laß nur, die stechen dich nur“, meinte der Onkel und ging mit langsamem Schritt auf das Bienenhaus zu.

Er rauchte noch tüchtiger als vorher, so daß dicke, weiße Tabakwolken um seinen Kopf zogen. So ging er durch das Bienengesumme hindurch, zog einen leeren Bienenkorb hervor und stopfte das Flugloch mit Gras zu.

Aus einem andern Korbe kamen immer mehr Bienen herausgeflogen, die schwirrten hin und her. Onkel Karl hatte den ganzen Rücken voll sitzen.

Auf einmal flogen die Bienen alle hoch in die Luft durch den Garten. Wie eine Wolke sah das aus, und dann setzten sie sich dicht an den dicken, untersten Ast eines Apfelbaums.

Zu einem dicken Klumpen setzten sich die Bienen zusammen, und der schwarze wimmelnde Klumpen wurde größer und größer, bis sich alle Bienen gesetzt hatten.

Da trat der Onkel leise herzu. Er hatte einen starken Stock, der im Grase lag, aufgenommen, hielt den Bienenkorb dicht unter den Klumpen, die offne untere Seite nach oben. Dann schlug er mit dem Stocke dreimal schnell hintereinander und fest an den Ast. Da purzelten die Bienen alle miteinander in den offnen Korb. Als alle darin lagen, deckte der Onkel ihn zu und trug ihn wieder ins Bienenhaus zurück.

Berni durfte aber nicht hineingehen. Es waren nicht alle Bienen in den Korb hineingefallen, hunderte waren noch um den Klumpen herumgeflogen, die aber folgten nun Onkel Karl und dem Korbe. Sie summten ärgerlich um ihn herum. Jetzt wußte Berni auch, warum der Onkel die Handschuhe angezogen und die sonderbare Kapuze aufgesetzt hatte.

Nach kurzer Zeit zog Onkel Karl die Grashalme, mit denen er das Ausflugloch im Korbe zugesteckt hatte, wieder heraus und ging langsam dem Hause zu. Berni ging ihm in einem großen Bogen aus dem Weg. Je näher aber der Onkel dem Hause kam, um so mehr Bienen flogen von seinem Rücken und Kopfe weg, wieder dem Bienenhaus zu und es herrschte wieder Ruhe im Bienenstaat.

Heinrich Scharrelmann.

Die Regatta

Das war noch im letzten Sommer. Fast die ganze Klasse wollte zum Fluß zum Baden gehen. Aber je näher sie zum Wasser kamen, desto mehr Leute schienen unterwegs.

„Was ist denn los?“ fragte der dicke Max.

„Keine Ahnung“, meinte Kurt, sein Nachbar auf der Schulbank.

„Mit dem Baden scheint's aber nichts zu werden,“ sagte der nachdenkliche Otto, der immer gerne schwarz sah. Nun, diesmal sollte er recht haben. Als die Jungens vollends ans Wasser kamen, sahen sie, daß am Ufer zahllose Menschen standen.

Plötzlich ging es dem dicken Max auf. Heute war ja Regatta. Sie hatte sogar schon begonnen. Eben waren zwei Einer-Boote durchs Ziel geschossen. Gerade um eine halbe Bootslänge war das linke Boot voraus. An einem Mastbaum wurde angezeigt, daß jetzt das Rennen Nr. 3 komme. Zwei Vierer.

Atemlos schauten die Jungens dem Schauspiel zu. Wo die Boote abfuhren, konnte man nicht sehen. Denn eine Biegung des Flusses hinderte den Blick. Aber mit ungeheurer Spannung wartete alles, bis sie um diese Biegung kamen. Von ferne schon hörte man die Leute am Steuer: „A-hupp, a-hupp, a-hupp!“

Nun schossen sie heran. Zuerst schien es, als ob beide auf gleicher Höhe wären. Dann rückte die eine Mannschaft plötzlich um einen halben Meter vor, dann um einen ganzen, dann um eine halbe Bootslänge. Die Blauen schaffen's! hörten die Jungens hinter sich rufen. Die Roten holen auf! schrie plötzlich Kurt. Tatsächlich legten die sich nun gewaltig ins Zeug. Los, los! schrien die Jungens alle ganz erregt und bekamen rote Köpfe. Nun waren die Boote nur noch zwanzig Meter vom Ziel und immer noch wußte man nicht, welche Mannschaft gewinnen würde. Da bekamen die Roten plötzlich einen Vorsprung und wurden Sieger.

Warum ich das so genau erzähle? Weil die ganze Klasse, die eigentlich zum Baden hatte gehen wollen, sich plötzlich entschloß, einen Ruderklub zu gründen.

Aber sie haben ja keine Boote! werdet ihr sagen. Richtig! Ich müßte eigentlich sagen, sie haben einen Ruderübungsklub gegründet. Sie bereiten sich erst durch verschiedene Uebungen, durch Lauf und Gymnastik, vor. Und jetzt haben sie auch schon mit dem Trockenrudern angefangen, an besonderen Apparaten in einer Turnhalle, wo sie ein tüchtiger Lehrer unterrichtet.



Im Planschbecken ist es wärmer
in dem die Daheimgebliebenen ihren Ostsee-Ersatz finden.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.



Kattowitz — Welle 408,7

Dienstag. 12,05: Für die Kinder. 16,20: Schallplatten. 17,15: Vortrag: 17,45: Volkstümliches Konzert. 19,05: Vorträge. 19,50: Uebertragung einer Oper.

Warschau — Welle 1411,8

Dienstag. 12,10: Schulfunk. 15,45: Vorträge. 16,15: Schallplatten. 17,15: Vorträge. 17,45: Volkstümliches Konzert. 19,35: Vortrag. 19,50: Uebertragung einer Oper.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Dienstag, den 17. Juni. 15,45: Kulturgeschichte. 16,15: Zehn Minuten Sport für den Laien. 16,30: Uebertragung aus dem Kaffee „Goldene Krone", Breslau: Unterhaltungskonzert. 17,30: Kinderstunde. 17,55: Erinnerungen eines Fußballenthusiasten. 18,15: Uebertragung aus Gleiwitz: Elternstunde. 18,40: Von der Deutschen Welle, Berlin: Hans Bredow-Schule: Sprachkurse. 19,05: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,05: Abendmusik (Schallplatten). 20: Stunde der werktätigen Frau. 20,30: Uebertragung aus dem Lunapark Breslau auf die Sender Breslau, Gleiwitz und auf den Deutschlandsender Königswusterhausen: Volkstümliches Konzert. 21,30: In der Juninacht, Mikrowanderung am Rande der G[illegible]stadt. 22,20: Aus Berlin: Politische Zeitungsschau. 22,[illegible]: Die Abendberichte. 23: Mitteilungen des „Verbandes Schlesischer Rundfunkhörer e. V."

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Dem Bund für Arbeiterbildung-Krol. Huta ist es gelungen, mit einem bekannten Handelsinstitut ein Abkommen zu schaffen, in dem sich dieses bereit erklärt hat, zu ganz niedrigen Preisen Unterricht in verschiedenen Lehrfächern und zwar: Stenographie deutsch und polnisch, Wechsellehre, Buchführung, Handelskorrespondenz usw. zu erteilen. Anmeldungen, bezw. nähere Auskunft wird im D. M. V.-Büro, Krol. Huta, ul. 3-go Maja 6, erteilt.

Die Gewerkschaftsmitglieder, sowie Parteigenossen werden gebeten, von dem günstigen Angebot Gebrauch zu machen.

Königshütte. Der D. M. V. veranstaltet am 19. Juni, (Fronleichnam) einen großangelegten Familienausflug nach dem Zalenzer Wald. Alle Mitglieder des B. f. A., sowie deren Angehörige, sind hierzu freundlichst eingeladen. Für Unterhaltungen jeglicher Art ist bereits gesorgt. Der Abmarsch erfolgt um 7 Uhr, ab Volkshaus, für den südlichen Stadtteil ab Schrebergärten um 7,15 Uhr. Rege Beteiligung sehr erwünscht.

Versammlungskalender

Achtung Mitglieder des Verbandes der Bergarbeiter Poln.-Oberschlesiens.

Die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Königshütte hat uns für den Donnerstag, den 19. Juni, (Fronleichnam) zu einem Ausflug mit Frau und Kind nach dem Wäldchen hinter der Kleophasgrube an der Quelle, eingeladen. Abmarsch vom Volkshaus 7 Uhr morgens, für den südlichen Stadtteil Sammelpunkt um 7 Uhr an der Heidukerstr., Schrebergarten. Die Teilnahme wie der Ausflug ist mit keiner Ausgabe verbunden, alles wird kostenlos veranstaltet. Draußen im Wäldchen ist Freikonzert, Waldmusik, Kinderbelustigungen usw. Kameraden, die an diesem Ausflug teilnehmen wollen, sind herzlichst eingeladen. Jeder ist auch gern gesehen, wenn er im Laufe des Tages direkt nach dem Wäldchen kommt.

Die Geschäftsleitung.

Arbeiter-Sängerbund.

Die Sonnenwendfeier der Touristen findet am 21. und 22. Juni im Jamna-Tal statt. Treffpunkt: Försterhaus an der Mühle. Unsere Arbeitersängerinnen und Sänger werden ersucht, durch Gesang zur Verschönerung der Feier beizutragen und am Sonntag, den 22. Juni, vormittags, recht zahlreich vertreten sein. Notenbücher mitbringen. Bundesdirigent erscheint.

Mit Freundschaft! Die Bundesleitung.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Montag, den 16. Juni: Falkenabend.
Dienstag, den 17. Juni: Probe zur Sonnenwendfeier.
Mittwoch, den 18. Juni: Spiele auf dem Sportplatz.
Donnerstag, d. 19. Juni: Ausflug nach dem Zalenzer Wald.
Freitag, den 20. Juni: Probe zur Sonnenwendfeier.
Sonnabend, den 21. Juni: Sonnenwendfeier im Jamnatal.
Sonntag, den 22. Juni: Aufenthalt in Jamnatal.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Mittwoch, den 18. Juni, abends 6½ Uhr, im Zentral-Hotel Vorstandssitzung. Es wird ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Kattowitz. (Arb. Sch. V.) Am Montag, den 16. Juni, findet im Saale des Zentral-Hotels um 7 Uhr abends, ein Wettkampf Polizei-Schacht-Klub Kattowitz contra den hiesigen Arb. Sch. V. Das Spiel wird auf 12 Brettern zu einer Partie ausgetragen. Da dieser Wettkampf der erste in diesem Jahre ist, so hoffen wir, daß die Mitglieder sich recht zahlreich einfinden. Pünktliches Erscheinen der am Wettkampf beteiligten Mitglieder ist Ehrensache.

Kattowitz und Umgebung. (Achtung, Gewerkschaftsmitglieder!) Da am Donnerstag, den 19. Juni Feiertag, findet diese Woche die Rechtsberatung in Kattowitz bereits am Mittwoch zur gewohnten Stunde statt. In Nickischschacht wird selbige erst am nächsten Donnerstag erteilt und zwar am 26. d. Mts.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. Am Mittwoch, den 18. Juni 1930, nachm. 6 Uhr, findet im D. M. V.-Büro ul. Krakowska 21, die fällige Sitzung des Ortsausschußes Bismarckhütte-Schwientochlowitz statt.

Schwientochlowitz. (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Am Mittwoch, den 18 Juni, abends 7 Uhr, findet im Lokale des Herrn Bialas, ulica Czarnolesna 25, die fällige Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. (Freie Turner.) Am Mittwoch, den 18. d. Mts., abends 7 Uhr, findet im Volkshaus Königshütte (Vereinszimmer) die fällige Monatssitzung statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Königshütte. (Achtung Kinderfreunde!) Am Dienstag, den 17. Juni, abends 6 Uhr, im Büfett-Zimmer Elternversammlung. Besprechung fürs Zeltlager Lübeck. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen ist Pflicht.

Freundschaft.

Friedenshütte. Am Montag, den 16. Juni, nachmittags 6 Uhr, findet bei Smiatek eine Mitgliederversamlung des D. M. V. statt.

Friedenshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Dienstag, den 17. Juni, nachm. 5 Uhr, findet bei Machuletz die fällige Mitgliederversammlung statt.

Myslowitz. Die **D. S. A. P.** und **„Arbeiterwohlfahrt"** halten am Donnerstag, den 19. Juni, nachmittags 3 Uhr, bei Chelmski ihre Mitgliederversammlung ab, zu der alle Genossen und Genossinnen, sowie Gewerkschaftler freundlichst eingeladen werden. Referent: Genosse Kowoll.

Rydultau. Am Sonntag, den 29. Juni, vormittags 10 Uhr, im bekannten Lokal Versammlung des Bergbauindustriearbeiterverbandes. Referent Koll. Knappik.

Obszary. Sonntag, den 29. Juni, nachmittags 2 Uhr, Versammlung des Bergbauindustriearbeiterverbandes im bekannten Lokal. Referent Kollege Knappik.



Der Auftakt zur Weltkraftkonferenz

die — der Beratung über die Erforschung aller Energiequellen der Welt und über ihre Nutzbarmachung gewidmet — unter Teilnahme von etwa 3000 Wissenschaftlern und Ingenieuren aus 54 Ländern vom 16. bis 25. Juni in Berlin stattfindet: die erste Besprechung des Hauptausschusses, an der teilnahmen (v. links) Mr. Merrill, Präsident der amerikanischen Bundeskommission für Wasserkräfte, Vorsitzender des Hauptausschusses der Konferenz und des amerikanischen Komitees — Professor Dr. ing. Matschoß, Direktor des Vereins deutscher Ingenieure, Erster Geschäftsführer der Konferenz — Dr. ing. Köttgen, Generaldirektor der Siemens-Schuckert-Werke, Vorsitzender des Vereins deutscher Ingenieure, Vorsitzender des deutschen Komitees der Konferenz.